

10 Jahre Sektionshütte im Thüringer Wald Mitglieder des Alpenvereins Altenburg als Baumeister

Wenn man in der Chronik der Sektion Altenburg des Deutschen Alpenvereins e. V. blättert, so ist man verwundert, wie es möglich war, dass die Sektion Sachsen-Altenburg gemeinsam mit der Sektion Werdau im Jahre 1930 die Rastkogelhütte im Zillertal erbaut hat. Die Kosten betragen damals 52 000 Reichsmark und die Hütte war über 700 Kilometer von Altenburg entfernt.

Im Jahre 1993 fragte das Landratsamt Ilmenau unsere neu gegründete Sektion, ob wir an einer Hütte im Thüringer Wald Interesse hätten. Trotz eines Sektionsvermögens von insgesamt 2000 DM sagten wir zu und erhielten am 17.09.1993 einen Pachtvertrag über zunächst 12 Jahre. In einem Verhandlungsmarathon über drei Jahre mit Treuhand, Forstdirektion Oberhof und Thüringer Ministerium für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt konnten wir schließlich den Pachtvertrag bis 2023 verlängern. Drei weitere Hütten standen in unmittelbarer Nähe, und es galt erst einmal eine Wasserleitung zu legen. Die anderen Vereine, die eine Hütte erhalten hatten, legten Geld für den Bau der Wasserleitung auf den Tisch. Das hatten wir natürlich nicht, und so bauten unsere Bergfreunde über 140 Stunden an der Wasserleitung mit. An den Wochenenden wurde die Hütte entkernt, eine neue Haustür, Dachrinne, Entwässerung, Toilette, Waschbecken und eine Dusche wurden eingebaut. Kompletter Innenanstrich und Tapeten, Überprüfung der Elektrik, Ausbau des Bodens zu einem Schlaflager waren weitere Arbeiten. Für die Inneneinrichtung stellten die Sektionsmitglieder allerlei Gegenstände zur Verfügung, was die Sektionskasse sehr entlastete. Schließlich konnten wir Silvester 1994 unsere Sektionshütte im "Breiten Grund" bei Stützerbach in unmittelbarer Nähe des Rennsteiges einweihen. Wir waren stolz, dass keine Handwerker die Hütte betreten mussten und wir alles in Eigenleistung geschafft haben.

Die Hütte wurde von den Sektionsmitgliedern sehr gut angenommen. Jedes Jahr finden zahlreiche Sektionsveranstaltungen im Thüringer Wald statt. Unsere Partnersektionen aus Offenburg und Olten, die Sektion Oberkochen (die jetzt die Rastkogelhütte besitzt) und zahlreiche Thüringer Sektionen waren bei uns zu Gast. Sektionsausbildungen und private Nutzung unserer Sektionsmitglieder sorgten für eine gute Auslastung der Hütte.

In jährlich zwei Arbeitseinsätzen wird die Hütte immer wieder verbessert. So sind neue Schornsteine errichtet, neue Fenster eingebaut, und das Äußere der Hütte wird immer wieder gepflegt und verbessert. Viel Ausdauer erfordert stets das Bereitstellen von Brennholz, denn ein Kachelofen sorgt für angenehme Wärme in der Hütte. So sind nach 10 Jahren 3697 Arbeitsstunden zusammengekommen und die Sektionsmitglieder haben auch alle Fahrtkosten selbst getragen. Die Arbeit geht dabei nicht aus, denn ein neuer Stromanschluss muss gelegt und die Küche umgestaltet werden. Durch die Eigeninitiative der Mitglieder konnten die Übernachtungskosten gering gehalten werden und waren für jedes Mitglied erschwinglich.

Im September 2003 hat der 1. Vorsitzende der Sektion Altenburg, Karlheinz Klement, als Dank die aktivsten beim Bau beteiligten Sektionsmitglieder zu einer kleinen Festveranstaltung in die Sektionshütte eingeladen. Dazu gab es natürlich Altenburger Produkte. Die Hüttenchronik wurde begutachtet, wobei der Besuch von Thüringens "altem" Ministerpräsidenten, Dr. Bernhard Vogel, am 24. Mai 1997 doch einige Sektionsmitglieder erstaunte.

Hoffen wir, dass die Hütte weiterhin zu vielen Sektionsveranstaltungen, zur Ausbildung der Kinder und Jugend, und von den Sektionsmitgliedern privat genutzt wird, die Mitglieder der Sektion "ihre" Hütte erhalten und weiter ausbauen.

Hans-Jochen Jahn

100 Jahre Klettersport im Bundsandstein der Südpfalz

Für mich ist sie nach der Sächsischen Schweiz die schönste Felsenlandschaft in Deutschland: Die im Südwesten unseres Landes an der Grenze zu Frankreich gelegene Südpfalz. Man sollte diese herrliche Landschaft mit ihren bizarren Buntsandsteinfelsen inmitten der Bergkuppen des Pfälzerwaldes gesehen haben, ihre schmucken Dörfer, ihre vielen Burgruinen und zahlreichen Aussichtspunkte aufsuchen, sie durchwandern und ihre Felsen als Kletterer besteigen. Vor 100 Jahren – 1903 – war die Geburtsstunde des Klettersports in der Südpfalz, als der Gipfel des Rödelsteins bei Vorderweidenthal über die Nordwand hilfsmittelfrei bestiegen wurde. Zuvor wurden zwar auch schon einige der Gipfel erstiegen, allerdings noch unter Benutzung von Holzleitern, angelegten Baumstämmen oder mit Hilfe eingeschlagener Griffe. Bereits in den ersten Jahren des Klettersports wurden zahlreiche Gipfel und Massive durchstiegen und die Schwierigkeiten im Laufe der Zeit enorm gesteigert. Heute kann man an den 80 freistehenden Felstürmen und etwa 140 Massiven von bis zu 60 m Höhe an die über 4000 Routen bis zum unteren elften Grad (UIAA-Skala) durchsteigen.

Ich selbst lernte die Südpfalz erstmals im Mai 1991 kennen, als ich meinen Bergfreund Jakob Salcher in Ramstein bei Kaiserslautern besuchte. Bis dahin hatte ich noch gar nichts über die Südpfalz gewusst. Umso mehr war ich überrascht von den vielen Felsen dieser Landschaft. Bei dieser Gelegenheit bestieg ich – nur behelfsmäßig ausgerüstet – auch meinen ersten Kletterfelsen, den Retschelfels. Im Jahr darauf war ich wieder in der Südpfalz. Meine Leipziger Bergfreunde Hans und Gisela Ehrlich waren meine Begleiter. Wir erstiegen zahlreiche Gipfel, wobei die Schwierigkeiten nicht über den vierten Grad hinaus gingen. An einem Tag stand uns auch ein Bergfreund aus der Südpfalz zur Seite, der mit uns eine schöne Wanderung unternahm und mit uns auch einige Genusstouren kletterte. Erwähnt seien hier u. a. Holderturm (Holderkante), Sternfelsen (Theoweg), Drei Steine-Mittelgipfel (Südriss) und Bundenthaler Turm (Ilexweg) in der Gruppe der Fladensteine. Als ich 1993 erneut in die Südpfalz fuhr, diesmal mit meinem Bruder Sepp, war uns das Wetter nicht gerade gut gesonnen. Dennoch gelang uns – zusammen mit meinem Bergfreund Jakob – die Besteigung einiger Gipfel, darunter Braut und Bräutigam bei Dahn, dem Zentrum des Klettersports und Tourismus in der Südpfalz.

1994 konnte ich Gerhard Haag zu einer Kletterfahrt in die Südpfalz gewinnen. Es war Mitte Juni, das Wetter war gut. Mit Gerhard erstieg ich nicht nur zahlreiche Gipfel, sondern wanderte auch mit ihm zu einigen Aussichtsfelsen und Sehenswürdigkeiten, wie der Burg Trifels und der Burgruine Altdahn. Ich führte Gerhard zu einigen meiner Lieblingsgipfel und -wege, die wir kletterten. Dank seiner Kletterkünste konnte ich aber auch viele neue, teils schon anspruchsvollere Gipfel besteigen. Besonders zu erwähnen ist hier der Stuhl in den Fladensteinen. Hier stieg Gerhard den Westgrat (V) vor. Der Weg, an dem gebaut werden musste, hatte es in sich. Seit 1984, als das Gipfelbuch gelegt wurde, hatte niemand diesen eher als VI einzustufenden Weg geschafft. Sehr schwer war auch der Sattelriss (V) am Strackfelsen, den ich nur mit einer "Spritze" schaffte. – Gerhard war von dieser schönen Felsenlandschaft so begeistert, dass er in den Folgejahren weitere Fahrten, auch mit anderen Bergfreunden, in die Südpfalz unternahm.

Nachdem ich mich zunehmend vom Klettersport zurückzog und nur noch ganz selten klettern ging, besuchte ich 1999 letztmalig die Südpfalz. Mit dabei Gerhard Haag und sein Leipziger Bergfreund Peter Kunze ("Kuno"). Nur ein neuer Gipfel sprang diesmal für mich heraus, dafür aber ein besonders schöner: der Napoleon. Hier forderte ein nicht leichter Überhang am Normalweg (IV+) dem vorsteigenden Gerhard viel Mut ab. Ansonsten wurden etliche lohnende Klettertouren auf mir zumeist schon vertrauten Routen gemacht. Aber auch an einer Massivwand, der Rumbachtalplatte (Kastelfels), kletterten wir lohnende Wege. Mit von der Partie war hierbei auch wieder mein Bergfreund Jakob. An einem etwas regnerischen Tag unternahmen wir eine gut 25 km lange Wanderung. Sie führte uns zu Burgruinen und Felsen der Nordvogesen entlang der deutsch-französischen Grenze. Dabei besuchten wir u. a. die Wegelnburg und den Fleckenstein. Eine etwa 45 km lange Radtour mit Kuno, die uns in teils entlegene Gebiete führte, war ebenfalls sehr schön. Rundum war es eine gelungene Kletterfahrt in ein wunderschönes Felsen- und Waldgebiet, das ich als "Geheimtipp" allen Kletterern, Wanderern und Naturfreunden weiterempfehlen möchte. Sicher werde auch ich irgendwann diese herrliche Ecke Deutschlands erneut aufsuchen.

Angemerkt werden muss vor allem für die Kletterer, dass im Frühjahr wegen Wanderfalkenbrut, ähnlich wie im Hinterhermsdorfer Gebiet der Sächsischen Schweiz, zeitweilig Felsen einschließlich Zugängen gesperrt werden. Informationen darüber werden in der DAV-Zeitschrift Panorama veröffentlicht. Im Bereich der Felsen findet man entsprechende Hinweistafeln, denen unbedingt Folge zu leisten ist.

Hans Clemens

Bergerlebnis Monte Rosa

Wetterpech im Vorjahr, ein Super-Sommer in diesem Jahr – erneut wollen Sepp, Heike und ich zu den leichteren Viertausendern des Monte-Rosa-Massivs in den Walliser Alpen. Eingeh- und Akklimatisationstouren in den Lechtaler und Öztaler Alpen sollen die Voraussetzungen schaffen, die hohen Gipfelziele an der Grenze zwischen Italien und der Schweiz zu erreichen – so der Plan. Und die Wirklichkeit?

Freitag, 15.08.03 – Mit dem Auto geht es über Garmisch-Partenkirchen und den Fernpass nach Österreich. Unser Ziel ist Imst in Tirol, am Westrand der Lechtaler Alpen gelegen, wo sich unser erstes Hütten- und Gipfelziel befindet. Da es zunächst regnet, müssen wir einige Zeit warten, ehe wir mit dem Lift von Hochimst aus zur Muttekopfhütte aufbrechen können. Durch ein reizvolles Hochtal, später über einen schmalen Steig, gelangen wir von der Mittelstation des Liftes aus zur kleinen Muttekopfhütte (1934 m/ÖAV), wo wir uns für zwei Nächte einquartieren. Den noch schönen späten Nachmittag nutzen wir zu einer kleinen Tour in der Umgebung der Hütte.

Samstag, 16.08.03 – Der Muttekopf ist unser heutiges Ziel. Ein markierter Weg führt über Grashänge, auf denen Schafe weiden, und durch Schotter- und Felsgelände, teils drahtseilversichert, zur Muttekopfscharte. Unschwierig geht es über den Gipfelgrat hinauf auf den Muttekopf (2777 m). Leider ist die Sicht auf diesem ansonsten hervorragenden Aussichtsgipfel nicht gut, da es ringsherum ziemlich diesig ist. Auf gleichem Weg, begleitet von kurzen Regenschauern, die das Grasgelände sehr glitschig machen, kehren wir zur Muttekopfhütte zurück.

Sonntag, 17.08.03 – Morgens steigen wir wieder ins Tal ab. Von der Liftstation bei der Untermarkter Alm aus nehmen wir aber nicht den Lift, sondern "rodeln" auf einer 3,5 km langen Strecke einer Ganzjahres-Rodelbahn mit viel Vergnügen zur Talstation Hochimst hinab. Danach, bei sehr warmem Wetter, sehen wir uns Imst an. Bald fahren wir weiter ins Ötztal. Nach einem Halt in Sölden geht es weiter nach Vent. Durch das langgezogene Niedertal, den formschönen Similaun im Blick, steigen wir zur Martin-Busch-Hütte (2501 m/ÖAV) in den Öztaler Alpen auf. Auf der Hütte, wo ich 1990 schon einmal war, herrscht viel Betrieb. Wir wollen für vier Nächte bleiben und müssen uns mit einem Massenlager begnügen.

Montag, 18.08.03 – Das Wetter ist gut, als wir zur Kreuzspitze aufbrechen. Steil geht es auf markiertem Steig dem höchsten Wandergipfel Tirols entgegen. Wir lassen uns Zeit und genießen die Ausblicke auf die Gipfel der Öztaler Alpen. Besonders schön und einladend präsentiert sich der Similaun. Als wir den Gipfel der Kreuzspitze (3457 m) erreichen, ist es inzwischen stark bewölkt. Daher ist die Sicht – anders als 1990, als ich bei bester Sicht auf diesem äußerst lohnenden Aussichtsgipfel stand – nur sehr mäßig. Auf dem Anstiegsweg kehren wir wieder zur Martin-Busch-Hütte zurück.

Dienstag, 19.08.03 – Die Fineilspitze ist unser heutiges Ziel. Der Weg führt zunächst in Richtung Similaunhütte, ehe ein mit Steinmännern markierter Pfad, dem wir folgen, Richtung Hauslabjoch (3279 m) abzweigt. Hier erinnert ein Obelisk an den unweit dieser Stelle gefundenen "Ötzi", den 5000-jährigen Mann aus dem Eis. Weiter geht es an den Fuß des NO-Grates der Fineilspitze. Am Grat herrscht reger Betrieb. In leichter Kletterei geht es am steilen Gipfelgrat über Fels und Blockwerk auf den Gipfel (3514 m) hinauf. Als sich der Trubel auf dem Gipfel legt, genießen wir bei schönem, sonnigen Wetter die sich bietenden Ausblicke auf eine eindrucksvolle Gletscher- und Gipfelszenerie. Auf gleichem Weg, nun aber über den stark abgeschmolzenen Seitenarm des Niederjochferners, gelangen wir wieder zur Hütte.

Mittwoch, 20.08.03 – Ein schöner Tag. Es geht zum Similaun, dem Wunschziel von Sepp. Wir steigen zunächst zum Marzellkamm (3147 m) auf, einem langen Felskamm unterhalb des Similauns. Nach mühsamem Auf und Ab im Blockgelände gelangen wir an den Rand des Niederjochferners, wo wir die Steigeisen anlegen und uns anseilen. Da der Gletscher sehr aper ist, bereitet der Anstieg über ihn zum Westgrat am Similaun keine Probleme. Anders als 1990 ist der Gratfuß firnfrei. Gut begehbar ist der anschließende steile Firngrat, der im vereisten und ausgesetzten Gipfelgrat ausläuft. Wegen der nur dünnen Eisauflage, die kein Sichern zulässt, müssen wir ihn seilfrei begehen. Auf dem Gipfel des Similauns (3606 m) ist es warm und windstill, die Aussicht ist zufriedenstellend. Mit einem kribbligen Gefühl geht es nach der Gipfelrast wieder an den Abstieg. Bald ist die heikle Stelle überwunden. Über den fast spaltenlosen Niederjochferner steigen wir Richtung Similaunhütte ab, folgen dem Gletscher bis an sein Ende und kehren über den normalen Wanderweg wieder zur Martin-Busch-Hütte zurück.

Donnerstag, 21.08.03 – Beim Abstieg nach Vent begleitet uns wieder schönes Wetter. Unseren Plan, auch noch die Wildspitze zu besteigen, den höchsten Gipfel der Öztaler Alpen, geben wir auf. Heike hat sich fürchterliche Blasen an den Füßen geholt, auch machen sich bei uns allen die Anstrengungen der vergangenen Tage bemerk-

bar. Statt dessen wollen wir gleich in Richtung Italien zu den Gipfeln des Monte-Rosa-Massivs fahren. In Sölden halten wir, um unseren Proviant aufzufüllen. Weiter geht es über Landeck entlang des Inns in die Schweiz und durch das Engadin und über den Malojapass nach Italien. Am Westufer des Comer Sees zelten wir in Menaggio.

Freitag, 22.08.03 – Weiter geht es in Richtung Mailand, von da aus – mit Blicken zum Monte-Rosa-Massiv – in Richtung Aostatal. In Pont-St.-Martin zweigen wir ins Gressoneytal ab. Bei schönem, warmem Wetter gelangen wir nach Staffal (1818 m) oberhalb von Gressoney-la-Trinité. Hier befindet sich die Talstation der Seilbahn, die uns in Richtung Monte Rosa bringen soll. Lange müssen wir warten, ehe ein Parkplatz frei wird. Dann geht es per Seilbahn hinauf zum Passo dei Salati (2970 m). Von hier folgen wir einem markierten Steig zur Punta Indren (3260 m), der Bergstation der von Alagna herauf führenden Seilbahn. Über einen stark ausgeaperten Gletscherarm und eine Steiganlage gelangen wir auf den Grat oberhalb des Rifugio Città di Mantova. Um die schon lange sichtbare Capanna Giovanni Gnifetti zu erreichen, ist ein weiterer Gletscherarm zu queren. Eine Leiter führt schließlich zur Hütte (3611 m/CAI), die auf einem Felsporn steht. Trotz großen Andrangs auf der Hütte bekommen wir ein Zimmer mit Betten. Wir wollen etwa drei bis vier Nächte hier oben bleiben.

Samstag, 23.08.03 – Bereits um drei Uhr müssen die Ersten zum Monte Rosa aufgebrochen sein. Von da an ebbt das Aufbruchsgelärme nicht ab. Ziemlich spät brechen auch wir auf. Die Vincentpyramide ist unser erstes Ziel. Gleich von der Hütte aus geht es auf dem spaltenreichen Garstelet- bzw. Lisgletscher dem Monte-Rosa-Plateau entgegen. Das Wetter ist gut, bald wird es angenehm warm. Vor uns liegt links das Balmenhorn, darüber das Schwarzhorn, rechts der Firngipfel der Vincentpyramide. Überall sind Bergsteiger unterwegs von einem Gipfel zum anderen. Im Sattel unterhalb des Gipfels wird gerastet, bevor wir unschwierig über einen mäßig steilen Firnhang zum Gipfel der Vincentpyramide (4215 m) aufsteigen. Herrlich ist das Wetter, wunderbar die Aussicht bis hin zu Zumsteinspitze und Signalkuppe, die wir morgen ersteigen wollen. Zum Greifen nahe sind die nächsten Gipfel. Nach der schönen Gipfelrast steigen wir wieder ab. Auf dem Weg zum Schwarzhorn lassen wir das Balmenhorn, eine Felseninsel mit riesiger Christusstatue und Biwakschachtel, links liegen. Wegen seiner zu geringen Schartenhöhe zählt es offiziell nicht als Gipfel. Das Schwarzhorn (4321 m) erweist sich leider als derart vereist, dass wir ohne Eisgeräte chancenlos sind. Bleibt also noch der Firngipfel der nahen Ludwigshöhe (4341 m), dessen Besteigung keine Mühe macht. Die Aussicht steigert sich und erstreckt sich nun auch auf etliche Bergriesen jenseits des Mattertals vom Matterhorn bis hin zum Weißhorn. Eigentlich wäre noch genug Zeit für die Besteigung der Parrotspitze (4432 m), doch wollen wir diese am nächsten Tag auf dem Rückweg von der Signalkuppe mitnehmen. So steigen wir, bei schönstem Wetter, wieder zur Gnifettihütte ab, die krachend voll wird, da es Samstag ist.

Sonntag, 24.08.03 – Kurz nach Tagesanbruch ziehen wir in Richtung Zumsteinspitze und Signalkuppe los. Bald zieht dichter Nebel auf. In langsamem Tempo folgen wir der deutlich sichtbaren Aufstiegsspur über das etwas ansteigende Monte-Rosa-Plateau. Nur gelegentlich reißt der Nebel kurz auf, so dass wir hin und wieder den Aufstiegsweg sehen können. Erst als wir schon ziemlich weit oben sind, gibt der Nebel kurzzeitig den Blick frei zur Signalkuppe und zur Zumsteinspitze, die wir zuerst ersteigen wollen. Ein flach ansteigender Firngrat führt zu einem Felsgrat, über den wir zum 4563 m hohen Gipfel klettern. Mit dieser Höhe habe ich meinen bislang höchsten Alpengipfel, den Dom, um 18 Meter übertroffen. Als der Nebel für eine Weile aufreißt und die Sonne scheint, haben wir eindrucksvolle, wenn auch nur auf die Gipfel des Monte-Rosa-Massivs begrenzte Ausblicke. Kaum sind wir abgestiegen, zieht erneut dichter Nebel auf und es beginnt zu graupeln und zu schneien. Durch eine Firnflanke steigen wir zur Signalkuppe (Punta Gnifetti, 4554 m) auf. Unter dem Dach von Europas höchster Berghütte, dem Rifugio Regina Margherita, verbringen wir die Gipfelrast – bei Kaffee und Kuchen. Als wir die Hütte verlassen, ist das Wetter noch ungemütlicher. Außerdem ist in der Ferne Donnergerollen zu vernehmen. Die Abstiegsspur ist anfangs nicht ganz leicht zu finden. Unter diesen Umständen verzichten wir darauf, noch die Parrotspitze mitzunehmen. Als wir das Balmenhorn passieren, bessert sich nach unten hin das Wetter, so dass wir gut und sicher zur Gnifettihütte zurückfinden.

Montag, 25.08.03 – Heute geht es ins Tal zurück. Neuschnee, der die Felsblöcke überzogen hat, erschwert den Abstieg. Nur langsam gelangen wir wieder zurück zur Seilbahnstation am Passo dei Salati. Schnell geht es mit der Seilbahn hinab nach Staffal. Den ursprünglichen Plan, eventuell auch noch den Castor zu besteigen, einen weiteren Viertausender der Walliser Alpen, lassen wir fallen. Zu strapaziös war die bisherige Bergtour, mit deren Ergebnissen wir überaus zufrieden sind. Statt dessen fahren wir weiter in Richtung Gardasee, wo wir den Urlaub abschließen wollen. In Arco, unweit des Gardasees, zelten wir für drei Nächte in einem Camping.

Dienstag, 26.08.03 – Der heutige, wieder sehr warme Tag dient der wohlverdienten Erholung, dem Einkaufen und dem Besuch der Burg Arco, deren Begehbarkeit kurz zuvor erheblich erweitert wurde. Ganz ohne bergsportliche Betätigung geht es aber auch heute nicht. Gegen Abend steigen wir noch über einen unschwierigen Klettersteig auf den Colodri (398 m), einem Fels gegenüber der Burg Arco.

Mittwoch, 27.08.03 – Riva am Gardasee (ca. 70 m) ist heute der Ausgangspunkt für eine letzte Bergtour. Über einen Klettersteig, die Via dell' Amicizia, wollen wir auf den Gipfel Cima SAT (1260 m). Die große Hitze macht uns schon beim Zustieg zum Klettersteig, der oberhalb des Rifugio Santa Barbara (560 m) beginnt, zu schaffen. Versicherte Passagen, aber auch sehr lange Leitern – eine davon 70 m lang und senkrecht verlaufend – wechseln sich beim Aufstieg mit Gehgelände ab. Je höher wir kommen, um so eindrucksvoller werden die Tiefblicke auf Riva und den Gardasee. Nach 4 ½ Stunden Aufstiegszeit bei 1200 m Höhenunterschied ist der Gipfel erreicht. Die Gipfelrast fällt nur kurz aus, zu warm ist es hier oben und noch lange brauchen wir für den Abstieg nach Riva. Die große Pizza, die wir uns am Abend in Arco in einer Pizzeria gönnen, haben wir uns in jedem Fall verdient – und ein großes Bier auch.

Donnerstag, 28.08.03 – Nun ist endgültig Schluss mit den Bergen, Erholung angesagt. Wir fahren nach Riva, baden im Gardasee, bummeln am Strand entlang und durch die Gassen der Altstadt Rivas. Später fahren wir noch nach Malcesine, bummeln auch hier durch den malerischen Ort und kaufen letzte Mitbringsel ein.

Freitag, 29.08.03 – Es hat über Nacht geregnet und auch tagsüber herrscht teils regnerisches Wetter. Wir packen unsere Zelte ein, um die Heimreise anzutreten. Über den Brennerpass geht es nach Österreich und von da aus wieder zurück nach Altenburg. Eine schöne, sehr erfolgreiche Bergfahrt ist damit zu Ende.

Hans Clemens

Der Biancograt – ein nicht alltägliches Ziel

Es war einmal wieder soweit. Die Pflichtfortbildung als Fachübungsleiter stand für mich wie auch für meinen Seilpartner Dirk Hoffmann an. Wie jedes Jahr keine Zeit! Aber dieses Jahr musste es sein. So sprachen wir uns kurz ab und es wurde eine Vorbereitungstour geplant. Was war da nicht näherliegend, als sich einen schon lang gehegten Traum zu erfüllen: den Biancograt. So wurde aus der wohl oder übel notwendigen und auch immer wieder schönen und lehrreichen Ausbildungstour eine Bergfahrt.

Gesagt, getan. Am Sonntag, dem 17. August 2003, gegen vier Uhr brachen wir zu dritt auf, um dieses Vorhaben anzugehen. Das Wetter war als stabil gemeldet, und so zogen wir mit Sonne im Herzen in die Bernina-Alpen. Unser dritter Bergkamerad, Sven Rieling, war mit von der Partie. Er meldete sich zur Sektionsausbildung Eis- und Gletschertouren an. Da aber aus Teilnehmermangel diese Ausbildung nicht durchgeführt wurde, boten wir ihm an, mit uns diesen wohl "schönsten Grat" der Alpen zu begehen. Er hatte zwar anfangs Bedenken, doch mit zwei Fachübungsleitern der Sektion schien es auch für ihn realistisch, sich an dieser Bergtour zu beteiligen.

Nach einer Autofahrt, wie eigentlich immer, wenn man ca. 700 km Anfahrt zum so genannten Basislager, dem Parkplatz, hat, kamen wir voller Optimismus in Pontresina an. Ein kleiner Imbiss als sozusagen letzte Mahlzeit im Tal wurde eingenommen und wir machten uns schließlich noch mit dem Auto auf den Weg nach Morteratsch, einem Parkplatz nahe am Bahnhof, unserem eigentlichen Basislager. Zum sagenhaften Preis von 25,50 SFr für die geplanten fünf Tage stellten wir unser Fahrzeug ab. Dort alles sortiert und gepackt, ein paar Bilder gemacht, einen kleinen Schwenk mit der Videokamera, und wir machten uns auf den ca. 1 ½-stündigen Weg zur Bovalhütte (2495 m). Mit guter Laune und Elan angekommen, ein Bier sowie das tägliche Abendessen eingenommen, bereiteten wir uns auf unsere nächsten Tage vor.

Als so genannte Einlauftour planten wir den 3751 m hohen Piz Morteratsch sowie den Übergang über die Bovalscharte zur Tschiervahütte, dem eigentlichen Ausgangspunkt, um den Biancograt zu begehen. Diese Tour war, wie in den Unterlagen beschrieben, relativ einfach. Ein wenig Kletterei, nicht mehr als Schwierigkeitsgrad I, bis in die Bovalscharte. Dann klettert man durch einen kleinen Eisbruch und über eine Eisflanke und gelangt hinauf zum Gipfel. Auf dem Gipfel des Piz Morteratsch hofften wir auf eine gute Sicht, denn von hier aus kann man den Biancograt gut einsehen. Aber Pustekuchen! Wolken über Wolken. Nur ganz kurz zeigte sich unser "schöner Grat". Abstieg, alles OK, und wir waren in der Tschiervahütte. Wie üblich Abendbrot usw. und dann Bilder bei untergehender Sonne schießen – natürlich das Motiv "Biancograt". Nicht nur dieser, sondern die ganze Gegend ein alpines Schauspiel. Ob Eselsgrat auf den Piz Roseg oder die Gebirgswelt des Val Roseg, alles war beeindruckend.

Nun die weniger gute Nachricht. In Vorbereitung auf eine Tour erkundigt man sich natürlich immer nach dem Wetterbericht, dem neuesten, von der Hüttenwirtin. Geplant war, bevor es zum Biancograt gehen sollte, noch eine Tour im Gebiet der Tschiervahütte zu unternehmen. Aber es sollte anders werden. "Gutes und noch stabiles Wetter nur noch morgen", sagte die Hüttenwirtin, und so entschieden wir, wie viele andere, den Biancograt am nächsten Tag zu begehen. Da hieß es: Ab ins Lager, sich vom Tag ausruhen, schließlich waren es auch heute acht Stunden, die wir unterwegs waren.

Wecken war 3:00 Uhr, dann gab es Frühstück (man hat für die teuren Fränkli schon Besseres bekommen), die Stirnlampe und Rucksack auf, und es ging los. Der Weg zur Scharte "Fuorcla Prievlusa" gliedert sich in mehrere Abschnitte. Erst ein normaler Gebirgspfad bis zum Gletscher, aber in der Dunkelheit ist der Pfad leicht zu verfehlen. An manchen Kehren sind Reflektoren angebracht, die dem eifrigen Biancograt-Begeher den richtigen Weg weisen sollen. Klappt in der Regel auch. Dann auf dem Gletscher unschwer, aber angeseilt, aufwärts. Links in der Felswand wurde ein Klettersteig angelegt, um die schwierigen Kletterstellen bis zum vierten Schwierigkeitsgrad zu entschärfen. Den richtigen Einstieg kann man eigentlich nicht verfehlen, und so gelangt man rasch zur Fuorcla Prievlusa in 3430 m Höhe. Es ging bis hierher ganz gut.

Nun ging der eigentliche Grat los. Man klettert am Grat ein paar Meter hoch und quert ein Band nach rechts oben. Weiter geht es immer rechts des Grates nach oben, bis man kurz vor dem höchsten Punkt nach links in die Boval-seitige Schneeflanke queren kann und dort den Firngrat erreicht. Diese etwa 100 Höhenmeter im Fels sind mit einigen Stellen Schwierigkeitsgrad III der schwierigste Teil des Biancogrates. Meist hat man aber sehr gute Sicherungsmöglichkeiten. Am Beginn des Firngrates angekommen, eröffnete sich für uns ein fantastisches Bild, und wir konnten sehen, wie sich der weiße Firngrat bei strahlender Sonne in den blauen Himmel zieht. In diesem Jahr zeigte sich der Grat mit sehr vielen Blankeisstellen und sogar mit zwei Eisspalten im oberen Bereich, die – wie sich dann herausstellte – wegen ihrer Größe in den Flanken umgangen werden mussten. Der Grat erscheint im unteren Bereich nicht sonderlich schwierig, da er hier noch nicht so steil wie im oberen Teil ist, dafür aber scharfkantiger. Nach oben hin wird der Grat steiler, manchmal bis ca. 55°. Also, Vorsicht ist doch geboten, und

so beschlossen wir, durch Eisschrauben gesichert, den Grat in Angriff zu nehmen. Der Grat ließ sich gut steigen, und so gelangten wir ohne große Mühen nach oben. Die Eisspalten, die wir jetzt sahen, waren nur durch Abstieg in die Spalten und kurzer Kletterei zurück auf den Grat zu meistern. Das starke Abschmelzen des Firns in diesem Jahr schuf ungünstige Bedingungen und wir konnten die vorgegebene Zeit nicht einhalten. So erreichten wir um 15 Uhr den Gipfel des Piz Bianco in 3995 m Höhe. Hier endet der Firngrat und zieht schmal und ausgesetzt weiter zum Hauptgipfel des Piz Bernina.

Eine kurze Rast, und es ging über den scharfkantigen Felsgrat, manche Stellen vielleicht Schwierigkeitsgrad II, weiter. Zwei Türme, die sich auf dem Grat aufbäumten, wurden durch Abseilen gemeistert. Kein Problem, auch hier waren, wie im ganzen Weg, gute Sicherungsmöglichkeiten vorhanden. Besonders pikant war eine nach dem Abseilen zu bewältigende, etwas über einen Meter breite Spalte, die durch einen sehr weiten Spreizschritt bewältigt werden musste. Ein kurzes Fixseil erleichterte uns diesen Übertritt und wir gelangten nun über den zwar steilen, aber nicht mehr so schwierigen Grat zum Gipfel. Der Gipfel des Piz Bernina (4049 m), der einzige Viertausender der Ostalpen, belohnte uns für die schöne kombinierte Firn- und Klettertour. Wir trugen uns, wie immer in Ehrfurcht vor dem Berg, ins Gipfelbuch ein, ein paar Fotos wurden geschossen, dann mussten wir weiter.

Es war schon 19 Uhr und es galt, noch im Hellen über den Normalweg, den Spallagrät abzusteigen. Angegeben war der Abstieg mit 2 bis 3 Stunden und ca. 450 Höhenmetern. Es war also zu schaffen! Doch das im unteren Teil des Grates lose Gestein gebot höchste Konzentration und es ging langsamer abwärts, als gedacht. So schafften wir es nicht ganz, vor Sonnenuntergang in der Schutzhütte Marco e Rosa einzutreffen. Die letzten Meter gingen wir mit Stirnlampe und gelangten schließlich spät am Abend in der Hütte auf 3597 m an. Der Hüttenwirt bereitete uns noch ein Süppchen, und mit ein paar Scherzen und ein paar Bierchen klang der Tag aus. Wir warteten noch mit dem Hüttenwirt auf die letzten Bergsteiger, die unterwegs waren. Gegen ein Uhr krochen wir dann, etwas geschafft und doch zufrieden, in unsere Schlafsäcke, die wir in der Notunterkunft aufschlugen. Das Notlager war wirklich ein Notlager: Kalt, feucht, überfüllt, Schnarcher – alles, was einen nach so einer Tour eigentlich nicht schlafen lässt, wurde uns geboten, aber wir schliefen!

Der nächste Tag war wirklich zum Ausruhen da. Frühstück, Blick auf die umliegenden Berge und Täler, Skat usw. und die Planung für die nächsten Tage. Vorgesehen war die Überschreitung des Piz Palü, und wir bereiteten alles vor. Doch: Der darauffolgende Tag fing gar nicht gut an. Schlechtes Wetter, das war noch in Ordnung! Aber dann: Um 5:35 Uhr, beim Frühstück oder auf anderen "Örtchen" – die Hütte wackelte wie bei einem Erdbeben und es roch nach zerborstenem Stein. Kurz aus dem Fenster geschaut, nichts zu sehen! Na gut, alles OK. Dann aber nach fünf Minuten das Gleiche. Nichts wie raus aus der Hütte! Nun sahen wir, was eigentlich geschehen war. Etliche Tausend Kubikmeter Gestein waren unterhalb der Hütte aus dem Berg gebrochen, also ein ordentlicher Bergsturz. Dieser Bergsturz hatte auch, wie sich herausstellte, den Abstieg von der Hütte nach Süden unmöglich gemacht.

Das Wetter und unsere Pflicht, den Kurs zur Fachübungsleiter-Fortbildung zu besuchen, bewogen uns zum Abstieg. Unser Rückweg führte uns bei Nebel und Schneefall, aber auch ab und zu Sonnenstrahlen, über die Bellavista-Terrasse und den Fortezzagrät. Ohne Spuren gibt es bei Schlechtwetter diverse Möglichkeiten, sich in den Abbrüchen zu verirren. Ein Ausharren auf Marco e Rosa kam für uns ohnehin nicht in Betracht. So gingen wir los, da die Spur noch zu sehen war. Nach etwa einer Stunde, bei ca. 3700 Metern, zweigt man nach links ab und erreicht die Fortezza. Der Abstieg führt über den Grat. Man seilt einige Male ab, bis der Grat flacher wird. Weiter unten wird das Gelände schnell einfach und man gelangt auf den Persgletscher, der schließlich in den Morteratschgletscher mündet. Nach ca. 1 ½ Stunden erreichten wir, vom Fuß des Fortezzagrates aus, den Parkplatz, unser "Basislager". Nach einer kurzen Dusche im Gebirgsbach erfolgte die Weiterreise, um unsere Pflicht zu erfüllen.

Karlheinz Klement

Ein Klettertag in Hinterhermsdorf

Das Hinterhermsdorfer Gebiet befindet sich etwas abgelegen von allen anderen Klettergebieten im deutsch-tschechischen Grenzwinkel. Es ist mehr ein touristisches Ausflugsziel mit der Oberen Schleuse als Attraktion. Seit 1879 finden hier Kahnfahrten statt. Mitglieder des Gebirgsvereins "Saxonia" kamen damals auf die Idee, auf dem aufgestauten Wasser, es wurde zum Holzflößen genutzt, Bootsfahrten durchzuführen. Das heutige Stauwerk wurde 1931 errichtet. Das Wildwasser der Kirnitzsch wird zu einem 700 m langen und schmalen Bergsee mit kristallklarem Wasser gestaut. Die Kirnitzsch selbst zwängt sich vom Taubenstein bis zu den Rabensteinen durch eine wilde Klamm und verleiht dem Tal einen ungewöhnlichen Reiz. Große Teile des Gebietes wurden bereits 1961 zum Naturschutzgebiet "Kirnitzschklamm" erklärt. Mehr als 22 ha davon genießen als "Naturwaldzelle" ohne jegliche forstliche Bewirtschaftung strengsten Schutz. Verständlich, dass man sich nur auf markierten Wegen fortbewegen darf. Die Kernzone ist ersichtlich gekennzeichnet.

Die Klettergipfel sind von geringer Höhe und stehen sehr verstreut. Einige der Gipfel dürfen nur in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September aufgesucht und bestiegen werden. In und unmittelbar nach Regenperioden ist Klettern grundsätzlich nicht erlaubt. Die erste klettersportliche Besteigung im Gebiet erfolgte vermutlich 1909 auf den Dreibrüderstein, der zuvor jedoch kurzzeitig über eine Steiganlage zugänglich war. Die zielgerichtete klettersportliche Erschließung des Gebietes erfolgte ab 1950.

Ich selbst war im April 1992, nach mehr als 35 Kletterjahren, erstmals hier klettermäßig aktiv. Einige der Klettergipfel sind nur sehr schwer zu ersteigen. Auf einem davon stand ich im Oktober 1993, als "Schnippel" eine größere Seilschaft auf die Keule VI (VII) führte. Die Besteigung von Gemeinschaftsturm, Kirnitzschkegel und Raubschütznadel blieb mir bisher versagt. Auch war unklar, ob ich diese Aufstiege überhaupt im Vorstieg bringe. Am 25.08.2001 konnte ich die Altenburger Bergfreunde zu einer Tour nach Hinterhermsdorf gewinnen. "Karli" (Karl-Heinz Süptitz) war in guter Form, die Raubschütznadel hatte ich ihm schmackhaft gemacht. Die Hoffnungen, zumindest einen weiteren der schweren Gipfel abzuholen, begann in mir zu keimen. Wie gewohnt zog die gesamte Gruppe gemeinsam los. Das Dilemma fing aber bereits kurz nach dem Parkplatz an. Die "Umweltschützer" waren seinerzeit in dem Gebiet noch nicht so aktiv, viele der Wege im Gegensatz zu heute nicht so eindeutig gekennzeichnet. Wir irrten stundenlang umher, bevor wir endlich vor der Raubschütznadel standen. Die Nadel, in einem Winkel stehend, glich einem Grünling. Sie triefte vor Nässe und Moos, so dass an einen Aufstieg gar nicht zu denken war. Unverrichteter Dinge zogen wir wieder ab. Die Stimmung in der Gruppe möchte ich nicht beschreiben. Ich für meinen Teil hatte seitdem die Nadel und die anderen schweren Gipfel in Hinterhermsdorf abgeschrieben.

Nach dem diesjährigen Jahrhundertsommer ergab sich im September eine erneute Chance zur Besteigung dieser Gipfel. Dirk hatte zur Geburtstagsfete in die Boofe an der Kleinsteinwand geladen. Das Wetter war gut, mit Schnippel und Uwe waren auch die entsprechenden Vorsteiger zugegen. Beide befanden sich in einer solchen Kletterform, dass sie anfangs keine Lust auf die Quacken in Hinterhermsdorf verspürten. Am Sonnabendfrüh war zu meiner Freude alles klar. Bei Sonnenschein zogen wir, Christel (als Schrippenträger), Schnippel, Uwe, Olaf und ich, nach Hinterhermsdorf. Das Geburtstagskind Dirk hatte (leider) einen verständlichen "Grund", um sich ein anderes Gebiet auszusuchen. Der Gemeinschaftsturm war unser erstes Ziel. Herrlich ist es, aus dem Wald heraustretend und von einer kleinen Anhöhe aus, diesen Turm zu erblicken. Ob des Anblicks waren wir begeistert. Die Maienkante VIIa erwies sich ohne "Bauen" als machbar. Freudig zogen wir zum Kirnitzschkegel weiter. Der alte Weg sah machbar aus, was Uwe auch ganz sauber und ohne Unterstützung gelang. Mein Fazit lautet allerdings, dieser Weg sieht leichter aus als er ist, zumal die Züge nach der Baustelle sehr schwer sind und vollste Konzentration erfordern. Der in unmittelbarer Nähe befindliche Rabensteinurm wurde von uns über zwei Vier-Kanten bestiegen, deren Begehungszahlen noch relativ niedrig sind. Unsere persönlichen Voraussetzungen für die Besteigung der Raubschütznadel waren also gut.

Beeindruckend die Wanderung entlang der glasklaren Kirnitzsch bis zum Abzweig zur Nadel. Am Berg dann die Überraschung, denn Flechten und Moos am Fels waren trocken. Obwohl die Aufstiege nicht einladend aussahen, war ich optimistisch, denn in Schnippel und Uwe hatten wir zwei "Bänke", die eine Besteigung für möglich erscheinen ließen. Uwe entschied sich dann auch ohne Zögern für die Talkante VIIb (VIIIa). Der Ausstieg war so "fett", dass Schnippel nachkommen musste. Er stieg zum 3. Ring und baute Uwe in extremer Stellung und in exzellenter Manier. Der Gipfel gehörte uns. Wir hatten die 6. Begehung gemacht und konnten uns freudig bewegt in das erste Gipfelbuch von 1961, das erst zu einem Drittel gefüllt ist, einschreiben. Der "schwierige" Rückweg zum Parkplatz bedarf keiner besonderen Erwähnung. Wir schafften diesen, bevor die Gaststätte ihre Pforten schloss. Ein toller Tag in meiner Bergsteigerlaufbahn, für den ich meinen Bergfreunden dankbar bin.

Peter Beyer

Ein Langlauf-Wochenende im Harz

Acht Mitglieder unserer Sektion beteiligten sich vom 21. bis 23. Februar 2003 an einer Wintersportfahrt in den Harz. Übernachtet wurde in der Malepartushütte der DAV-Sektion Hildesheim in Oderbrück unweit von Torfhaus. Bei bestem Winterwetter wurden schöne Skilanglauftouren auf gut präparierten Loipen, die zum Teil nahe an der Hütte vorbeiführten, unternommen. Höhepunkt des Wochenendes war die Tour auf den 1142 Meter hohen Brocken, der teils per Ski, teils zu Fuß bestiegen wurde. Ihre Erinnerungen an diese Fahrt schildert nachstehend die jüngste Teilnehmerin, die neun Jahre alte Tina Marie Jahn. [Hans Clemens]

Am Donnerstag musste ich den Ranzen schon für Montag packen. Da habe ich mich sehr gewundert. Dann bin ich Freitag früh mit Oma, Opa, Hans losgefahren. Im Auto habe ich Kinderlieder gesungen. Opa und Hans sangen mit. Bei schönstem Skifahrwetter kamen wir im Harz an. Der Hüttenwart hat uns das Haus vorgestellt. Wir bezogen das Matratzenlager auf dem Boden. Nach einem kleinen Imbiss ging es auf die Bretter. Der Schnee war reichlich und auf den meisten Strecken waren schöne Spuren. Nach einer großen Runde sind wir zurück gefahren und haben auf Kalle gewartet. Er kam und kam aber nicht. Opa und Hans sind inzwischen noch einmal Ski gefahren. Als sie zurück kamen, klingelte plötzlich das Handy. Kalle war es, er wusste nicht, wie es weitergeht. Opa erklärte, wie es weitergeht. Am späten Abend klopfte es an die Hütte. Es kamen Sven und Karsten. Am Sonnabend war schönstes Bilderbuchwetter. Da sind wir auf den Brocken mit den Ski gefahren. Dort kam eine riesige schwarze Eisenbahn. Oben waren ein Haufen Leute. Die Ski haben wir in den Schnee gesteckt und sind in eine Gaststätte gegangen. Nach dem Gipfelfoto sind wir auf dem Bahndamm zurück. Kalle wollte den steilen Hang hinunter fahren, da lief eine Frau über den Weg und er fiel hin, stand aber gleich wieder auf. Sonntag fahren wir auf der Achtermannloipe: Da ging es immer auf und ab und auf und ab. Die Spuren waren alle vereist. Hans und Opa fahren bergab sehr vorsichtig, ich nicht. Am Nachmittag fahren wir wieder nach Hause. Den Ranzen für Montag hatte ich ja schon gepackt.

Tina Marie Jahn

Fortbildung der Fachübungsleiter

Das Referat Ausbildung und Fortbildung München des Deutschen Alpenvereins richtete vom 22.-25.08.2003 eine Fortbildung für Hochtouren aus. Von unserer Sektion nahmen die Fachübungsleiter (FÜ) Karlheinz Klement und Dirk Hoffmann im Rahmen ihrer turnusmäßigen Fortbildung teil. Die Themen waren Sichern im Firn, Eis und Fels, Eisklettern und Spaltenbergung. Ausbildungsort war das Gelände am Gepatschhaus sowie der Weißseegletscher in den Öztaler Alpen.

Von den DAV-Bergführern wurden die neuesten Erkenntnisse und die daraus abgeleiteten Lehrmeinungen vermittelt. Insbesondere bei der Sicherungstechnik im Eis und Fels wurden die Erfahrungen der letzten Jahre und die Auswertungen von Unfällen in den Lehrstoff eingearbeitet. Hier ein paar Hinweise:

Die universellste und geeignetste Form des Sicherns im Vor- und Nachstieg und in jedem Gelände ist nach wie vor die mittels HMS-Karabiner, die aber durch falsche Handhabung wiederholt, auch erst in jüngster Zeit, zu folgenschweren Unfällen geführt hat. Im alpinen mittelschweren Gelände wird bei einer gleichzeitigen Sicherung von zwei Nachsteigern die Magic-Platte empfohlen.

Bei Standplatzbau, Gehen am Seil und Spaltenbergung gibt es einige Neuerungen bzw. Vereinfachungen gegenüber der Lehrmeinung vor 3-4 Jahren, die gleichfalls auch eine leichtere Handhabung mit sich bringen. So kann z. B. unter bestimmten Voraussetzungen, u. a. auf dem Gletscher, bis 40 Grad Neigung die Sicherung der Seilschaft bei gleichzeitigem Gehen über T-Blocks an den Fixpunkten (Eisschrauben) erfolgen. Bei der Spaltenbergung mit loser Rolle wird die Rücksicherung statt des gesteckten Prusikknotens mit Hilfe des Gardaknotens besser gehandhabt.

Ich hoffe, dass diese Kurzinfo bei dem einen oder anderen Bergfreund eine gewisse Aufmerksamkeit geweckt hat. In den nächsten Sektionsausbildungen sollen die FÜ entsprechende Informationen an die interessierten Mitglieder weitergeben. Deshalb an dieser Stelle der Hinweis auf die von der Sektion angebotenen Ausbildungstermine. Die Fachübungsleiter freuen sich auf eure Anmeldung.

Dirk Hoffmann

Unsere Herbstwanderung durchs schöne Elstertal

Am Samstag, dem 18.10.2003 hatte unsere Sektion wieder zu einer Wanderung ins schöne Elstertal bei Berga eingeladen, und am Treffpunkt, dem Bahnhof in Altenburg, warteten nun 24 wanderfreudige Leute und hofften auf einen schönen Tag. Der Wetterbericht hatte uns Hoffnung gemacht, und auch die Organisation durch unseren Bergfreund Hans Clemens war hervorragend. Nach dem Eintragen in eine Teilnehmerliste und Verteilung einer Wegbeschreibung für jeden Kraftfahrer ging es los nach Albersdorf bei Berga. Nach einer ca. dreiviertelstündigen Fahrt kamen wir auf dem Parkplatz am Freizeitpark Albersdorf an und stellten die Fahrzeuge ab.

Bei strahlendem Sonnenschein ging es vorbei an einer kleinen Kirche, die leider verschlossen war, auf unseren markierten Wanderweg. Vorbei an reifen Schlehen und Hagebuttensträuchern schritten wir kräftig aus. Es war ein Tag wie zum Wandern gemacht. Der Weg führte uns durch einen dichten Wald, in dem es leicht bergab ging, und ungefähr nach einer Stunde trafen wir bei der Fuchsmühle ein. Hier wurde eine erste Rast gemacht. Der Wirt versorgte uns mit Getränken, und auf dem Platz vor der ehemaligen Mühle begann ein eifriges Raten und Rechnen, denn unser Führer hatte ein kleines Wissensquiz vorbereitet und gab uns damit auch ein bisschen Wissen weiter über den Fluss Weiße Elster. Den ersten Preis beim Rätseln erhielt ausgerechnet der Wanderfreund, der am weitesten entfernt zu Hause war. Er ist Alpenvereinsmitglied in der Sektion Schwaben. Nach dieser anstrengenden Denkaufgabe ging es weiter wieder ein Stück bergan und wir stiegen auf zur Weiberkanzel. Dieser Aussichtspunkt gab uns einen wunderbaren Blick über das Elstertal frei, und weiter wanderten wir wieder bergab und dann der Elster entlang unserem nächsten Ziel, der Clodramühle, entgegen. Auch hier wurde eine kurze Verschnaufpause eingelegt und ein kleiner Imbiss eingenommen. Unterwegs beim Durchzählen hatten wir festgestellt, dass ein Wanderfreund abhanden gekommen war, der zu schnell voraus marschierte. Da wir aber von uns entgegenkommenden Leuten erfahren hatten, dass er vor uns war, brauchten wir uns keine Sorgen weiter zu machen. Wir trafen ihn am Parkplatz bei den Autos dann auch wieder, wo er bereits seit einer Stunde auf uns wartete.

Während des Wanderns hatten sich interessante Gespräche ergeben, mal mit diesem oder jenem. Ein paar Wanderfreunde unterhielten sich angeregt über ihr Hobby Fahrradfahren oder das Wasserwandern mit einem Faltboot und so verging die Zeit wie im Fluge. Am Ende unserer ca. 17 km langen Tour dankten alle unserem jederzeit mit guter Auskunft bereiten Wanderführer und alle fuhren froh und beschwingt nach Hause.

Kerstin und Olaf Kunze

Im Buntsandstein der Südpfalz

Mitte Oktober 2003 war Hans bei mir und bat mich noch um einen Kletterbeitrag, da bisher fast noch nichts Klettersportliches fürs Mitteilungsheft der Sektion vorlag. Ich bewundere den Enthusiasmus von unserem Hans, was für einen Einsatz und Fleiß er daran setzt, damit wir zur Jahreshauptversammlung ein gelungenes Sektionsheft in der Hand halten. Auf diesem Wege einmal Dank an Hans, Hans-Jochen und alle anderen Macher, die uns über Jahre hinweg ein gelungenes Heft gestalten.

Hans sagte mir, er schreibt anlässlich des 100-jährigen freien Kletterns in der Südpfalz über seine anfänglichen Besuche dort gleich nach der Wende. Hans hatte Gerhard dort eingeführt und dann Gerhard uns, und das war für mich der Tipp, über unsere Erfahrungen in den letzten Jahren in diesem Gebiet zu berichten. Durch Svens Ausbildung in Ludwigshafen hatten wir das Glück, zwei-, dreimal im Jahr dort sein zu können, so haben wir die landschaftlich wunderschöne Südpfalz so lieb gewonnen wie unsere Sächsische Schweiz. Faszinierend auch dort die Formenvielfalt der freistehenden Gipfel und die imposanten Talseiten der "Massivriffe", wie im DAV-Mitteilungsblatt "Panorama" von Oktober 2003 ersichtlich.

So bizarr von Wind und Wasser herausmodelliert, das geht nur mit Sandstein. Hier Buntsandstein, der etwas härter ist, als bei uns in der Sächsischen Schweiz. Dadurch dürfen zum Absichern Keile und Friends verwendet werden. Problematisch nur, wenn in der kalten und nassen Jahreszeit im grünen moosigen Einstiegsbereich manchen Weges bis zum ersten Ring keines dieser Dinger unterzubringen ist. Dann sitzt das Herz schon mal in der Hose. Die Absicherung mit Ringen ist gut. An den Schlüsselstellen sitzen verlässliche Ringe, und je schwerer der Weg, um so dichter, sprich besser abgesichert. So kommt man auch nach einer für jedes Gebiet unerlässlichen Einkletterphase gut an seine Leistungsgrenze heran. Dadurch beflügelt, konnten wir schon viele der im Kletterauswahlführer Südpfalz als sehr lohnend aufgeführten Wege bis zum unteren VIIer-Bereich mit Freude erleben.

Im September 2002 waren wir wieder eine Woche dort. Sonst hatten wir immer wunderschöne, preiswerte Ferienwohnungen, diesmal waren wir bei gutem Wetter mit Harrys Wohnwagen auf dem idyllisch zwischen Felsen gelegenen Dahner Zeltplatz. Sven und Evi mussten arbeiten und so waren in der Woche Gerhard und ich allein. Wir hatten uns gut eingeklettert und waren voller Tatendrang. Was liegt da näher, als dass man seinem langjährigen Kletterpartner schon mal als Dank und auch für seine geduldige Sicherungsarbeit etwas Besonderes bieten möchte. Mir schwebte der imposante, in jedem Bildband und Kletterführer abgebildete "Luger Friedrich" vor. Im Kletterführer als einer der höchsten und lohnendsten Kletterziele beschrieben, hatten Sven und ich den Gipfel schon auf vier Wegen bestiegen. Somit konnte ich einschätzen, dass der Pfeilerweg, eine *VI (oder VI-, A0), für Gerhard machbar ist.

Als wir dann am Einstieg standen und den sich nach oben ziehenden Riss, der in einer abdrängenden Verschneidung endet, sahen, kippte der Tatendrang doch in ein gewisses Unwohlsein um. Besonders bei Gerhard, der mir knurrend bescheinigte, in Anbetracht meiner derzeitigen Form die Relation verloren zu haben. Das hatte ich schon des Öfteren gehört. Ich versprach ihm, dass der Gipfel unvergessen für ihn wird, und suchte das Weite in Richtung Gipfel. Im Weg hatte ich das Gefühl, dass mir die Begehung beim ersten Mal leichter fiel, wahrscheinlich ist man da konzentrierter. Am Stand angekommen, holte ich Gerhard nach. Mit Ruhe und Umsicht kam er bis zum Ende der Verschneidung. Nur, wie jetzt aus dieser heraus, zu mir rechts auf das Band? Das musste mit Abstoßen an der linken Verschneidungswand und Aufstützen auf dem Band absolviert werden. Wahre Turnerei, die eine gewisse Überwindung fordert, besonders wenn man kleiner ist. Bald war diese Stelle überwunden und wir stiegen die zweite Seillänge zum Gipfel aus. Diese endete nach einem anfänglichen Hau-Ruck-Schwung auf dem Reibungsgrat in schöner Reibungskletterei. Nach ausgiebiger Gipfelrast und Eintrag ins schön angelegte Gipfelbuch ging es nun Richtung spektakulärer Abseile. Hatten wir es gut: Seit unserer letzten Besteigung wurde genau über der Ausstiegsplatte von "Perestroika" ein neuer Abseilring installiert. Verlockend glänzte er zu uns herüber und fast wäre ich umgekippt. Aber nichts – das ist etwas für Weicheier. Deshalb ignorierten wir ihn schon deshalb, weil man einfach von der alten, ausgesetzten Abseilöse abgeseilt haben muss, wenigstens einmal im Leben, redete ich Gerhard ein. Doch der gab mir schimpfend zu verstehen, dass er diesen Kick im Gegensatz zu mir nicht brauche. Innerlich war ihm schon klar, dass auf Grund des eigenen gesunden Ehrgeizes kein Weg an der alten Öse vorbeiführt. Wir sicherten noch, weil man sich, aus meiner eigenen schmerzlichen Erfahrung, beim über die Kante rutschen und Beine in der Luft baumeln leicht die Finger zwischen Seil und Fels einklemmen kann. Diese Stelle schimpfend und krächzend überwunden, kommt man dann, freihängend und sich um die eigene Achse drehend, in den Abseilhimmel. So auch Gerhard, wie er mir irgendwann dann mal zu Hause bestätigte.

Fazit: Die athletische Turnerei an den Buntsandsteingipfeln und -wänden der Südpfalz ist eine wahre Bereicherung für uns Kletterer. Bleibt zu hoffen, dass diese uns und nachfolgenden Generationen erhalten bleibt.

Karl-Heinz Süptitz

Num-Ri-Expedition Oktober/November 2002

"Begib dich einmal im Jahr an einen anderen Ort, an dem du noch nie gewesen bist."

"Begib dich einmal im Leben an einen Ort, an dem noch nie jemand gewesen ist."

Der erste Ausspruch stammt vom Dalai Lama, der zweite war Wunsch und Ziel der Num-Ri-Expedition, welche 2002 in den Himalaja startete, um den unweit des Everest-Massivs gelegenen Num Ri (6677 m) erstzubesteigen.

Ende 2001 lernte ich Dr. Olaf Rieck kennen und war von seinem Vorhaben begeistert. Nepal kennen zu lernen war bis dato noch Wunsch. Besonders der Gedanke, das Herz des Himalaja, den Khumbu, im Rahmen einer Expedition bergsteigend zu erleben.

Unser Team bestand aus 7 Alpinisten, in Halle, Leipzig und Altenburg beheimatet; Expeditionsleiter Dr. Olaf Rieck, Vera Morche, Carsten Schmidt, Lydia Schubert, Dr. Marcus Stück, Reinhardt Tauchnitz, und Dirk Hoffmann. Haike Lieder, meine Lebensgefährtin, begleitete die Expedition bei allen Vorbereitungen und vor Ort bis zum Basecamp. Von da aus erkundete sie das Everest-Gebiet allein in mehreren Trekkingtouren.

Unsere Vorbereitungen dauerten nahezu 1 Jahr, denn die Expedition wurde ausschließlich von den Mitgliedern selbst organisiert. Dazu gehörten die Beschaffung der Ausrüstung, Finanzierung und Logistik. Bei der Ausbildung, insbesondere beim Klettern in der Sächsischen Schweiz und im Eis auf dem Taschach-Gletscher in den Öztaler Alpen, wurde die Zusammenarbeit im Team getestet.

Für das Institut für Bakteriologie und Mykologie der Veterinärmedizinischen Fakultät der Uni Leipzig wurden von den Mitgliedern wissenschaftliche Versuche durchgeführt, ein kleiner Bonus für die Expeditionskasse. Das erforderte von jedem täglich Sauerstoffsättigung, Ruhe Puls, Atemfrequenz zu messen, Blut- und Stuhlproben zu entnehmen und Fragebögen zum eigenen Stressverhalten auszufüllen.

Endlich war es soweit, alle Teilnehmer fieberten dem Tag des Abfluges zu. Haike und ich wurden am Morgen des 09.10.2002 von einer kleinen Delegation unserer DAV-Sektion auf dem Altenburger Bahnhof mit den besten Wünschen für die Tour verabschiedet. Auf dem Hbf. Leipzig dann die Verabschiedung aller Expeditionsmitglieder. Von Berlin über London und Dhaka flogen wir nach Kathmandu. In den drei Tagen Aufenthalt hatten wir in erster Linie organisatorische Dinge zu erledigen. Wie durch ein Wunder war auch unsere gesamte Ausrüstung pünktlich vor Ort. Nun hieß es Aircargo auschecken, für den Weiterflug vorzuschicken und Ausrüstung, vor allem Fixseile, Eisschreiben, Snowbars etc. und eine Autobatterie als Akku für unsere Solarzellen einzukaufen. Mit unserer Trekking-Agentur *Multiadventure* waren noch offene Fragen abzustimmen, Termine bei der Tourismusbehörde zur Bestätigung und Aushändigen des Permits der Erstbesteigung wahrzunehmen.

Die Audienz bei Mrs. Hawley gehört zum Programm einer jeden Expedition. Für uns alle war es eine Ehre, mit der Grande Lady des Himalaja-Alpinismus ins Gespräch zu kommen. Wie würde wohl unser zweites Treffen in ca. 6 Wochen verlaufen? Wird sie eine erfolgreiche Besteigung anerkennen können?

Neben dem täglichen Arbeitspensum erlebten wir das pulsierende Kathmandu. Das Verblüffende für mich war, sich innerhalb weniger Meter scheinbar zwischen den Jahrhunderten hin und her zu bewegen. Die eindrucksvollen Hindhu-Tempel und die buddhistischen Stupas, vor denen Gebetsmühlen kreisend die Buddhisten knieten, eine Querstraße weiter ein Internetcafé mit den neuesten Computern, über die man mit der Heimat online verbunden war. An der bekannten Bodnath-Stupa baten wir traditionsgemäß um Erfolg unserer Erstbesteigung und Ausbleiben böser Überraschungen.

Am 4. Tag nach Abfahrt von zu Hause begann die eigentliche Tour. Wir flogen mit einer ca. 25 Passagiere fassenden zweimotorigen Propellermaschine nach Lughla, dem Ausgangsort der meisten Khumbu-Expeditionen und Trekkingtouren. Vom Flugzeug ein erster Ausblick auf die Bergketten des Himalaja. Allein dieser dreiviertelstündige Flug war schon ein Höhepunkt der Reise. Beim Blick über die Schulter des Piloten beim Anflug der Landebahn konnte man schon etwas unruhig werden. Die Landepiste sah in Flugperspektive wie eine flache Schanze aus, deren unteres Ende jäh ins Tal abbricht. Am oberen Ende der 240 m langen Piste steigt massiv der Fels in die Höhe.

Gleich nach der Ankunft wurde unsere Ausrüstung auf die Lasttiere Dschog-Dschog (Kreuzung vom indischem Rind mit tibetischem Yak) verteilt und es begann unser mehrtägiger Aufstieg ins Basislager. Die wichtigste Aufgabe neben der Bewältigung der Strecke war eine grundlegende Akklimatisation. Der Ausgangspunkt lag bei 2850 m. In 9 Tagen wollten wir im Basecamp (BC) auf über 5000 m sein. Vor uns lagen

erlebnisreiche Tage, an denen wir subtropische Rhododendrenwälder durchstreiften, Terrassenfelder entlang liefen, mit Hängebrücken überspannte Schluchten querten, steile, seit Jahrtausenden genutzte Handelswege hinaufstiegen und viele Erlebnisse mit dem als freundlichstem Volk bekannten Sherpas hatten.

In Namche Basar legten wir planmäßig einen 3-Tage-Aufenthalt ein, u. a. für einen Besuch eines der ältesten Handelsplätze zwischen zwei völlig verschiedenen Weltkulturen, den Indern und den Tibetern. Auf Tagestouren erkundeten wir die umliegenden Seitentäler und die Dörfer der Bergbauern, besichtigten Klöster und genossen die Gastfreundlichkeit der Bewohner in den kleinen Lodges.

Über Tengpoche gelangten wir nach Chukkung (4734 m), der letzten bewohnten Ortschaft vor dem BC. Von hier aus unternahmen wir eine weitere Akklimatisations-Tagestour und überstiegen mit dem Gipfel des Chukkung Ri (5550 m) erstmals auf dieser Reise die 5000-m-Marke. Tags darauf, am 22. Oktober, verabschiedeten wir uns vom bewohnten Areal im Khumbu und machten uns auf den Weg außerhalb des zivilisierten Gebietes. Am gleichen Tag erreichten wir die vorgesehene Stelle auf der Seitenmoräne des Imja-Gletschers, ca. 5100 m über Null, die für die folgenden drei Wochen unser Lagerplatz sein sollte.

Von hier aus konnten wir den oberen Teil des Berges bis zum Gipfel des Num Ri einsehen. Beim Anblick waren wir alle schockiert; das untere Eisfeld hatte sich im Bereich unserer Aufstiegsroute gegenüber den Fotos vom Frühjahr völlig geändert. Vom Hängegletscher waren riesige Teile ausgebrochen und noch immer lösten sich aus dem Eis gewaltige Teilstücke ab und donnerten als Eislawine über die Flanke zu Tal. Zu diesem Zeitpunkt konnten wir alle uns nicht vorstellen, je auf den Gipfel zu gelangen.

Die Einrichtung des Lagers, das Auspacken und Vorbereiten der Ausrüstung wurde zur Nebensache. Ab sofort stand die Beobachtung des Berges im Mittelpunkt des Tagesgeschehens. Um an den Fuß des Berges zu gelangen, musste der ca. 2 km breite Imja-Gletscher überwunden werden. Ein möglichst kurzer und sicherer Weg musste über etliche nicht überschaubare, bis zu 50 m hohe Moränen auf die andere Seite gefunden werden. Allein die Suche eines sicheren Abstieges über die 150 m hohe Seitenmoräne, aus der sich ständig Steinschlag löste, nahm fast einen Tag in Anspruch. Tags darauf erkundeten zwei "Wegpioniere" gemeinsam mit mir den Durchstieg. Wir markierten den Weg mit Steinmännern.

Nach Überwindung der linksseitigen Seitenmoräne stiegen wir den SW-Grat auf, da dieser leicht kletterbar schien. Der Aufstieg nahm mehr Zeit in Anspruch, als gehofft. Etliche Blöcke mussten umgangen und mehrere Kletterstellen überwunden werden. Unser Hochlager (HL) war auf einer Graterhebung, 200 m vor der vereisten Bergflanke in 5640 m Höhe. Das Gelände fiel nach drei Seiten steil ab, wir fühlten uns wie im Adlerhorst. Vor uns der Island Peak, dahinter ragte die gigantische Lhotse-Südwand auf. Im SW die Spitze des Amphu Peak und im Osten unser Gipfel, der Num Ri. Die vorgefundene Fläche war ausreichend für drei Zelte. Der Platz war idealer Ausgangspunkt für die weiteren Etappen. Eine tiefer liegende Scharte sicherte das Lager vor den möglichen Eisschlägen. Wir deponierten die mitgeführte Ausrüstung und stiegen zurück. An den folgenden Tagen transportierten wir die gesamte erforderliche Ausrüstung und bauten des HL aus. Erstmals übernachtete das ganze Team im HL.

Für die Teammitglieder, die ihre Akklimatisation noch verbessern wollten, war vor der Besteigung des Num Ri die Besteigung des Island Peak geplant. Aufgrund der "Insel-Lage" des Bergmassivs, unmittelbar neben den Achttausendern, und der guten Erreichbarkeit wird dieser Gipfel von vielen, vor allem kommerziellen Expeditionen als Ziel gewählt und relativ häufig bestiegen. Durch die Vielzahl der Gipfelerfolge wird dieser Berg oft unterschätzt, was aber zu Fehleinschätzungen der objektiv vorhandenen Gefahren im Steileis und an ausgesetzten Graten in Höhe um die 6000 m führt.

Nach einem Ruhetag im BC stiegen Marcus, Reinhardt und ich am 29. Oktober auf. 1.30 Uhr war Aufbruch. Die Bedingungen waren sehr gut. In der klaren Nacht bei Halbmond konnten wir uns relativ gut im Gelände orientieren. Über Schrofen gewannen wir an Höhe, durchstiegen weiter oben ein Kar, dass sich in eine Rinne verengte. Aus dieser fanden wir einen geeigneten Weg auf den Bergrücken, der weiter aufsteigend in einen Grat übergang. Bei der leichten Kletterei kam das einsetzende Tageslicht gerade rechtzeitig. Der Grat endete am Rand eines vergletscherten Plateaus auf 5800 m. Der Tag war schon weit fortgeschritten und wir hätten eigentlich schon weiter sein müssen. Ich fühlte mich nicht sehr gut, musste wegen Hustenattacken öfters pausieren. Marcus kam auch nur langsam voran. Wir wollten den Gipfel noch am Vormittag erreichen, aber das schien aussichtslos. Seit Beginn unserer Bergtour hatten wir eine stabile Hochdrucklage und es gab keine Anzeichen auf Wetteränderung. Über hügliges Gletschergelände gelangten wir an den Fuß einer Firn- und Eiswand, die wir zum Gipfelgrat aufsteigen mussten. Hier konnten wir einen Teil der Ausrüstung deponieren, da ein Fixseil vorhanden war. Mit Steigklemmen und T-Block jümarteten wir die ca. 150 Hm bei Neigung von 30° bis 60° auf. Etwas unterhalb des überwechelten Grates ging es leicht ansteigend bis zu einer 50° bis 70° steilen Stufe. Wieder über Fixseile gelangten wir bis ca. 50 m unter den Gipfel. Auf den letzten Metern verbreiterte sich der Grat und wir

stiegen nacheinander zum höchsten Punkt. Nach 900 Hm und 11 Stunden Kampf gegen die eigenen Körperschwächen lagen wir uns um 12.30 Uhr auf dem 6186 m hohen Gipfel des Island Peak in den Armen. Jeder versank in seine eigenen Gedanken und genoss auf seine Weise den Gipfelerfolg. Das Wetter konnte nicht besser sein. Durch die klare Luft erschienen mir die benachbarten Gipfel sehr nahe. Im Süden die Spitze des angeblich schönsten Berges der Welt, der Ama Dablam (6856 m), im Norden der Lhotse (8501 m) mit der über 2000 m hohen Südwand, im Osten die rötliche Gipfelpyramide des 8475 m hohen Makalu und davor unser Expeditionsziel, der noch unbestiegene Num Ri. Der Abstieg war noch einmal mächtig kräftezehrend. Stark erschöpft trafen wir drei am Abend im BC ein.

Durch unsere tagelangen Beobachtungen konnte an der Bergflanke des Num Ri eine Linie ausgemacht werden, die von den Eisabbrüchen nicht direkt betroffen war. An den folgenden Tagen wurde so die Aufstiegsroute an unserem Berg weiter vorangetrieben, Fixseile installiert und Depots mit Ausrüstung angelegt.

Meinen vorgesehenen Aufstieg ins Hochlager konnte ich nicht antreten. Die Hustenanfälle hatten sich nach dem Island Peak verstärkt. Zudem plagten mich seit Tagen schwere Verdauungsprobleme, die mich nicht nur darmseitig, sondern auch kräftemäßig regelrecht ausgelaugt hatten. Der Körper verweigerte zudem größtenteils die Nahrungsaufnahme, was nur für eine langsame Erholung sorgte. Ich war am BC zum Zusehen gefesselt, wollte mich jedoch so schnell wie möglich regenerieren, um für eine Gipfelbesteigung wieder fit zu sein. Während die Sturmtruppe vom Hochlager höher stiegen, konnte ich wenigstens über Funkkontakt Hinweise für die Richtung angeben, da wegen der vorhandenen Steilstufen des Hängegletschers die gesamte Route allein vom BC komplett einsehbar war.

Haike kam zu dieser Zeit von ihrer ersten Trekkingtour zurück. Sie berichtete begeistert von ihren Erlebnissen mit den Einheimischen, herrlichen Ausblicken von den Trekkinggipfeln und Pässen im Gokyo-Tal, u. a. dem wohl schönsten Blick auf den Mount Everest vom 5500 m hohen Gokyo Ri.

Nachdem ein Depot auf dem 2. Hängegletscher eingerichtet worden war, kam die gesamte Gruppe aus dem Hochlager zurück. Vor dem ersten Gipfelversuch sollten noch einmal zwei Ruhetage eingelegt werden. Wir beschlossen, nacheinander in 2 Seilschaften mit jeweils 3 Mann aufzusteigen. Marcus verzichtete von vornherein auf den Gipfel. Ich fühlte mich zwei Tage vor dem Aufbruch etwas besser, zumindest die Verdauungsprobleme ließen nach, und ich hoffte, für den Aufstieg im 2. Team wieder fit zu sein.

Olaf, Lydia und Carsten stiegen als 1. Team ins HL auf. Nach Tagen geringer Aktivitäten brachen wieder verstärkt Lawinen aus den Eisbalkonen unter lautem Getöse durch die klare Nacht. Am darauffolgenden Tag konnten wir die Ergebnisse betrachten. Vom Balkon des 2. Eisfeldes war nun nahezu die Hälfte abgebrochen, die neue Route schien aber nicht betroffen.

Am Morgen des 6. November brach das 1. Team zum Gipfelsturm auf. Es war vorgesehen, an einem Tag bis zum Gipfel und dann zurück bis ans Depot zu gelangen, an dem ggf. in einer Schneehöhle biwakiert wird. Doch der Aufstieg zum 3. Eisfeld war trotz mehrerer Versuche über eine breite Spalte nicht möglich. Das Team war gezwungen, auf die höherliegende Riffelwand auszuweichen. Nach 100 Hm erforderte die Querung eine Sicherung mittels Fixseilen. Durch den Zeitaufwand war der Gipfelsieg an diesem Tag aussichtslos geworden. Die drei mussten zurück zum Depot und bauten die Firnhöhle zum Hochlager 2 aus.

Ich litt erneut unter starkem Durchfall, Magen- und Darmbeschwerden. Auch die Hustenanfälle hatten nur leicht nachgelassen. Noch immer hoffte ich auf Besserung, denn am nächsten Tag war der Aufstieg vom 2. Team ins 1. HL geplant. In der folgenden Nacht rang ich mit meiner Entscheidung. Ich musste eingestehen, dass in meinem Zustand ein Gipfelversuch wenig erfolgversprechend war und ich für das Team eine Unsicherheit bedeutete. Ich verzichtete deshalb auf den Gipfel. Vera hatte sich wegen akuter Verdauungsprobleme ebenfalls gegen einen Aufstieg entschieden. Reinhardt hatte schon Interesse am Gipfel, aber er akzeptierte unsere Entscheidung.

Vor dem Morgengrauen und fast ohne Schlaf nach dem Biwak in der Schneehöhle, versuchte Team 1 zum zweiten Male am Tag den Durchstieg. Wieder auf dem 3. Eisfeld angelangt, fanden sie nun die ideale Linie zum Gipfel. Per Funk teilten Sie mit, dass sie nicht planmäßig über den Grat aufsteigen, sondern das Eisfeld bis zur Falllinie vom Gipfel queren. Die im BL Verbliebenen übernahmen die Steuerung per Funk, da der Gipfel für das Team nicht einsehbar war.

Während das Gipfeltrio sich dem Ziel näherte, stiegen Reinhardt und ich trotzdem ins HL auf, um den dreien nach 3 Tagen Gipfelkampf die Ankunft zu erleichtern. Während wir nur bedächtig aufstiegen, konnten wir die drei im Eis gut verfolgen. Drei Punkte schoben sich langsam den steilen Gipfelhang nach oben. Die letzten

Meter zum Gipfel – wir sahen sie am höchsten Punkt verweilen. Ich freute mich für ihren Erfolg und wünschte, dass sie einen sicheren Abstieg haben würden. Noch eine Nacht mussten sie in der Schneehöhle ausharren.

Im HL angekommen, verfolgten wir bis zur einsetzenden Dunkelheit den Abstieg der drei zur Eishöhle. Haike wollte nach der Gipfelbesteigung zurück ins Tal trekken, um dann zum Everest-Base-Camp aufzusteigen, den 5500 m hohen Kalarpatar zu begehen und vom BC aus in den Khumbu-Eisfall zu blicken, dem ersten und wohl beeindruckendsten Abschnitt der reichlich begangenen Süd-West-Route des Everest. Die Nacht im HL war für mich nahezu schlaflos. Besonders die Atembeschwerden und der Husten quälten. Mir war, als wenn mein Körper meiner Entscheidung noch einmal Nachdruck verleihen wollte. Am nächsten Morgen bereiteten wir für die erfolgreichen Rückkehrer Getränke und warmes Essen vor. Mit heißem Tee gingen wir ihnen bis zum Fuße der Steilstufe entgegen. Die Umarmung war herzlich, und ich glaubte, sie wollten uns damit etwas von Ihrem Gipfelglück überreichen.

Dirk Hoffmann

Pamir/Transalai – Bergfahrt 2002 zum Pik Lenin (Kirgistan)

Im August 2002 starteten wir, Edgar Nönnig und Rainer Bauch, nach 1988 erneut zu einer Bergtour in den Pamir. Diesmal lautete das Bergziel "Pik Lenin" in der Transalai-Kette in Kirgistan. Dabei handelt es sich um einen von 5 Gipfeln im Pamir, der über 7000 Meter in den Himmel ragt. Neu waren für uns die Randbedingungen, die sich seit der politischen Wende in der ehemaligen Sowjetunion gewaltig verändert hatten – aus unserer Sicht übrigens sehr zum Vorteil.

Bereits von Deutschland aus wurden die wichtigsten Formalitäten mit der Agentur IMC Pamir (International Mountain Camp Pamir) in Bishkek, der Hauptstadt Kirgistans, abgewickelt. Darunter zählte die Beschaffung der Besteigungsgenehmigung, der Zugangsgenehmigung für die Progran Zone (eines militärischen Sperrgebietes, wozu auch die Region um den Pik Lenin gehört) sowie des Transportes von Osh bis ins Basislager mit einem alten russischen Jeep. Osh, eine der ältesten Städte Mittelasiens und wirtschaftliches wie kulturelles Zentrum im südlichen Kirgistan, ist auch ein bedeutender Ausgangspunkt für Expeditionen in den Pamir. Diese Dienstleistungen hatten wir in Anspruch genommen, um unnötigen Zeitverlust vor Ort zu vermeiden. Doch ab dem Basislager Atshik Tash waren wir wieder vollkommen auf uns allein gestellt, konnten jedoch dort auf die Annehmlichkeiten eines festen Lagers, welches in früheren Jahren den alljährlich stattfindenden Alpinaden zur Verfügung stand, zurückgreifen. Auch waren wir im Camp die einzigen Gäste von IMC Pamir, dem neuen Eigentümer der kleinen Barackenstadt.

Am 10. August, dem zweiten Tag nach unserer Ankunft im Basislager Atshik Tash, unternahmen wir eine erste Akklimatisationstour in Richtung Pik Petrowski bis auf eine Höhe von ca. 4400 Meter. Bis zu dieser Zeit war das Wetter schön und vielversprechend. Bereits einen Tag später erfolgte die Umsetzung zum Camp 1 auf den oberen Lenin-Gletscher. Doch mit unserer Ankunft verschlechterte sich das Wetter. Die nächsten beiden Tage waren wir deshalb im Lager (bei Schneeregen und Nebel) zur Untätigkeit verurteilt, am 3. Tag wurde ich zu allem Unglück noch krank. Unsere Zeitplanung war kaum noch einzuhalten, denn auch die Anreise von Osh ins Basislager hatte sich durch das verspätete Eintreffen der Expeditionsausrüstung verzögert.

Erst am 17. August begann der Aufstieg durch die breite Nordwand des Pik Lenin mit einem ersten Materialtransport in Richtung Camp 2. Vier Tage später, am 21. August, trafen wir schließlich in Camp 3 auf über 6100 Meter Höhe ein. Eine Eishöhle, die wir mit einem englischen Bergsteiger teilten, diente uns dort als Quartier. Während des Aufstiegs hatten wir mit extremen Temperaturschwankungen zwischen 40 Grad plus am Tag und über 20 Grad minus in der Nacht zu kämpfen. Für eine ausreichende Höhenakklimatisation und um Kräfte für die Besteigung zu sammeln, hätten wir jetzt nochmals bis ins Camp 1 absteigen müssen. Doch aufgrund der bisherigen Verzögerungen stand uns dafür nicht mehr genug Zeit zur Verfügung. Die Rückfahrt vom Basislager nach Osh war für den 26. August vereinbart. Ein Ruhetag in Camp 3, an dem auch die Besteigung des nahe gelegenen Pik Rasdelnaja vorgesehen war, musste ausreichen. Danach sollte der Aufstieg zum Pik Lenin stattfinden. Wir hatten also keine andere Wahl.

Am 22. August erfolgte dann bei stürmischem Wetter der kurze Aufstieg zur nur wenig ausgeprägten Gipfelkuppe des 6148 Meter hohen Pik Rasdelnaja, den wir um 12:15 Uhr betraten. Zumindest dieser Gipfel war uns sicher.

Einen Tag später, am 23. August, unternahm ich allein den Versuch, den Gipfel des 7134 Meter hohen Pik Lenin zu besteigen. Die Aufstiegszeit wird mit etwa 12 bis 14 Stunden angegeben. Um 8:10 Uhr verließ ich das Lager. Es war stürmisch, das Thermometer zeigte auf minus 17 Grad Celsius. Edgar hatte bereits am Vortag abgesagt.

Zunächst musste ich in einen Sattel absteigen, der sich ca. 100 Meter unterhalb von Camp 3, am Fuß des Westgrates des Pik Lenin, befindet. Erst dort beginnt der eigentliche Aufstieg, der anfangs über einen ca. 400 Meter hohen Geröllgrat verläuft. Dieser endet schließlich auf einem breiten, mit Blockwerk durchsetzten Schneefeld, wo gelegentlich ein 4. Hochlager eingerichtet wurde. Reste hiervon waren noch erkennbar. Bis zu dieser Hochfläche auf ca. 6400 Meter kam ich gut voran. Der breite Geröllgrat, der im oberen Bereich in Firn übergang, war nicht schwierig und anfangs sogar ausgetreten. Während des Aufstiegs kam die Sonne zum Vorschein und das Wetter besserte sich.

Nach einer Rast auf etwa 6400 Meter Höhe machte sich plötzlich meine ungenügende Höhenanpassung bemerkbar. Der Weiterweg fiel mir erschreckend schwer. Ich quälte mich über die fast ebene Hochfläche und kam dabei kaum vorwärts. Meine Beine fühlten sich wie Blei an. Die Zeit lief mir davon und ich musste erneut pausieren. Jetzt erst nahm ich das tolle Bergpanorama um mich herum wahr. Fast alle Berge waren mittlerweile niedriger als mein gegenwärtiger Standort. Doch mir wurde auch bewusst, dass ich den Gipfel des Pik Lenin nicht mehr erreichen konnte. Auch wenn es mir inzwischen wieder etwas besser ging, die Zeit für Auf- und

Abstieg reichte nicht mehr aus. Ich stieg noch einige Meter aufwärts und beschloss dann umzukehren. Nach meinem Höhenmesser befand ich mich auf ca. 6600 Meter, direkt am Fuß einer Steilflanke. Bis zum Gipfel fehlten noch etwa 500 Höhenmeter.

Weit unter mir auf dem breiten Schneefeld, in der Nähe von Lager 4, bemerkte ich plötzlich einen Bergsteiger im Aufstieg. Wie sich später herausstellte, handelte es sich hierbei um Edgar. Er war etwa 2 Stunden nach mir auch noch in Richtung Gipfel aufgebrochen, entgegen seiner ursprünglichen Absicht. Ich begegnete ihm während meines Abstiegs. Da Edgar noch einige Meter aufsteigen wollte, suchte ich mir einen windstillen Standort hinter einem Felsblock, um dort auf ihn zu warten. Auch er erreichte die Höhe von 6600 Meter. Gemeinsam stiegen wir dann zurück zum Camp 3. Wir hatten es nicht mehr eilig und nahmen uns Zeit. Nochmals musste ein anstrengender 100-m-Gegenanstieg überwunden werden, bevor wir um 16:50 Uhr im Camp 3 eintrafen.

Nach einer weiteren Nacht in der Eishöhle erfolgte am nächsten Tag der Abstieg über Camp 2 nach Camp 1. Unterwegs in Camp 2 wurde unser dort aufgestelltes Zelt und weitere Ausrüstung hinzugeladen. Die Rucksäcke waren danach entsprechend voluminös und schwer. Im Basislager Atshik Tash trafen wir rechtzeitig am 25. August ein, wo schon Karim, unser Kraftfahrer, auf uns wartete. Bereits am darauffolgenden Tag brachte er uns mit seinem russischen Jeep sicher nach Osh und damit zurück in die Zivilisation.

Leider hatten wir den Gipfel des Pik Lenin nicht ganz bestiegen. Probleme mit unserem Expeditionsgepäck, welches gleich zu Beginn der Reise nicht rechtzeitig in Bishkek eintraf, sowie Schlechtwetter und Krankheit im Camp 1 führten zu erheblichem Zeitverzug. Diese Tage fehlten am Ende für eine ausreichende Höhenakklimatisation und somit zum Erreichen des Gipfels. Dabei herrschten am Tag unseres geplanten Aufstiegs hervorragende Wetterbedingungen. Doch die Bergfahrt startete in der Saison auch relativ spät, weshalb eine beliebige Verschiebung der Besteigungsversuche kaum möglich war.

Die Erlebnisse der Bergfahrt und die Eindrücke in Kirgistan bleiben dennoch unvergessen und entschädigen mich für den verpassten Gipfelsieg. Nur selten haben mich ein Land und die dort lebenden Menschen so fasziniert. Dies vielleicht auch deshalb, weil der Tourismus Kirgistan (zum Glück) noch nicht entdeckt hat und Luxus dort nahezu unbekannt ist. Das wurde mir erst bewusst, als ich mich wieder in Deutschland befand. Im Vergleich zu den großartigen Naturlandschaften Kirgistans leben wir in Deutschland in einem überkultivierten und geradezu sterilen Umfeld. Und wir arbeiten daran, dies noch zu perfektionieren.

Rainer Bauch (01. Juni 2003)

Rigi Chänzeli August 2003

Im Mai 1995 verbrachten wir ein paar Ferientage in der Schweiz. Ein Ausflug hatte uns ganz besonders gefallen. Wir fuhren von Zürich nach Luzern, um den Dampfer nach Vitznau zu erreichen. Eine Zahnradbahn brachte uns auf die Rigi Kulm. Die Fahrt führte auf eine Höhe von 1797 m. Welch wunderschöne Ausblicke – wir waren überwältigt. Bei einer Super-Fernsicht konnten wir 11 Schweizer Seen einschließlich des Bodensees wahrnehmen. Den Abstieg nahmen wir per Fußmarsch über Rigi Kaltbad, denn es gab so viel zu bestaunen. Zwischen den letzten Schneeresten des Winters zeigten sich schon die ersten Frühlingsblümchen.

Ein zweiter Besuch auf der Rigi vor drei Jahren (2000) gestaltete sich für uns wieder unvergesslich. Von unserem Quartier in Küssnacht schlenderten wir erst einmal durch die legendäre "Hohle Gasse" an der Tellkapelle vorbei, und in der anderen Richtung wurde das Telldenkmal im Foto festgehalten. Am frühen Nachmittag wanderten wir dann zur Seebodenalp hinauf. Hier genossen wir beim Kaffeetrinken von der Terrasse aus einen herrlichen Blick auf Küssnacht und den Vierwaldstätter See. In diesem Moment wurde uns klar, hier wollen wir einmal eine größere Tagestour starten. Mehrere Wegweiser zeigten uns die schönsten Wanderungen mit unterschiedlichsten Zeitangaben an.

Diesen Wunsch haben wir uns dieses Jahr erfüllen können. Da wir zum dritten Mal am Silvrettaauf teilnahmen, den unser Bergfreund Hans-Jürgen Belke wie immer vorbildlich für unsere Sektionsteilnehmer organisierte, planten wir vorher noch ein paar Tage in der Schweiz ein. Das war auch ein bisschen zum Einwandern gedacht, und die Rigi war nun auch zum dritten Mal unser Ziel. Im Quartier hatten wir schon verschiedene Wandervorschläge studiert.

So fuhren wir mit dem Auto zur Seebodenalp hinauf, die unser Ausgangspunkt durch einen romantischen Naturpark mit wunderschönen Blumenwiesen wurde. Zum Glück hatten wir die Sonne im Rücken und gingen durch schattige Baumgruppen, denn wir hatten uns wohl den heißesten Tag dieses Sommers ausgesucht. Des Öfteren versperrten uns Kühe den Weg und wir waren eigentlich froh, wenn dadurch eine kleine Pause entstand. Ein kleiner Berggasthof hätte uns fast zum Einkehren verleitet. Da wir aber noch etwa 500 Höhenmeter vor uns hatten, verschoben wir die Einkehr auf den Rückweg, denn wir hatten uns das Chänzeli in 1464 m Höhe als Ziel gesetzt. So ging es erst einmal weiter. Inzwischen waren die Kühe bei der Seebodenalp klein wie Spielzeug anzusehen, aber ihr Glockengeläut drang noch zu uns herauf. Gegen Mittag war die vorgegebene Zeit geschafft – und wir waren es durch die Wärme auch. Der herrliche Ausblick, der sich nun bot, ließ schnell die Anstrengungen vergessen. Wir blickten auf die Stadt Luzern, den Bürgenstock und das Kreuz des Vierwaldstätter Sees. Am Horizont erkannten wir noch den Titlis. Aus anderen Richtungen waren auch Wanderfreunde heraufgekommen und meinten, die Rigi sei die Königin der Schweizer Berge. Welch ein Panorama! Tische und Bänke luden uns erst einmal zu einem Picknick aus dem Rucksack ein, ehe wir an den Rückmarsch dachten. Es wurden noch ein paar Fotos geschossen, und auf ging's zum kleinen Gasthof Ruedisegg, den wir auf 1040 m Höhe erreichten und wo wir wie versprochen zum Kaffee einkehrten. Hier kann man auch grillen und das vorher ausgesuchte Grillgut selbst zubereiten. Wir hatten uns beim Sitzen auf der kleinen Terrasse mit Blick auf den Vierwaldstätter See und das Rigi-Massiv wieder gestärkt. Auf der Seebodenalp, unserem Ausgangspunkt angekommen, faszinierten uns wieder die vielen Wegweiser und ließen Wünsche für die nächsten Wanderungen aufkommen, die vielleicht im nächsten Jahr ausführbar sind. Wir nahmen Abschied von der schönen Schweiz und freuten uns auf den 15. August, wo in der Silvretta der Gebirgsmarsch mit unseren Altenburger Bergfreunden auf uns wartete.

Siegfried und Edda Heinke

Vom Altenburger Land einmal um die ganze Welt und zurück

Nun ja, man kann ja nicht gerade vom Altenburger Land behaupten, es wäre *das* klassische Wandergebiet. Vor allem Leute, die aus einem solchen kommen, meinen das sicherlich. Flüchtig gesehen könnte man da auch zustimmen. Aber ganz so einfach, wie es zunächst aussieht, ist es aber dann auch nicht. Gut, mit richtig viel Wald, tief eingeschnittenen Tälern, einer gebirgigen Landschaft oder gar einem hohen Berg, wie dem Brocken, kann unsere Heimat nicht aufwarten. Doch auch die Leina, der Kammerforst mit der Gaulike, das Pleißental, das Sprottetal im "Schmöllnschen", eigentlich der gesamte Süden unseres Landkreises haben unangefochten auch ihren Reiz. Man sollte aber den Blick gleich hinter die Kreisgrenzen auf keinen Fall vergessen. Das Muldental zwischen Waldenburg und Colditz, das Kohrener Land um Gnadstein oder das Elstertal zwischen Greiz und Gera sind immer eine Tagestour wert.

Bevor ich mich aber selber intensiver mit meiner unmittelbaren Umgebung beschäftigt habe, zog es mich hinaus in die "weite Welt". Das erste große Ziel war die Südspitze Südamerikas, die weite windgepeitschte Landschaft Patagoniens mit ihren großen Gletschern, den blauen Seen und den weltbekannten spektakulären Bergen. Das nächste Ziel, welches ich mir auswählte, war für Manche schon fast ein Ding der Unmöglichkeit. Im Juli des Jahres 1995 tourte ich 21 Tage durch das kulturell unheimlich faszinierende Land Iran. Hier lernte ich nicht nur die über 5000 Jahre alte persische Kultur, die sehr abwechslungsreiche Landschaft, sondern auch aufgeschlossene und freundliche Menschen kennen. Während dieser Reise bestieg ich den 5671 m hohen Vulkankegel des Demawand. Die Erlebnisse in Neuseeland und dem Südosten des australischen Bundesstaates Queensland um seine Hauptstadt Brisbane mit ihren Millionen Jahre alten Gebirgen und immergrünen Urwäldern möchte ich auch nicht mehr missen. Doch es gibt eine Landschaft, die wohl zum Spektakulärsten auf diesem unserem Planeten gehört. Seit 1997 bin ich nun schon viermal dort gewesen, und es war wohl auch nicht das letzte Mal. Die Rede ist von der Atacama, der trockensten Wüste der Erde. Große Salzseen, alle erdenklichen Farben, weite leere Hochebenen, fast surrealistisch wirkende türkisfarbene Seen und als Krönung die höchsten Vulkane der Erde mit einer Höhe bis fast 6900 m. Auf einigen stand ich nun schon oben, darunter dem SW-Gipfel des Pissis (6850 m) und dem von Inkaruinen bekrönten Llullaillaco (6739 m). Es hat schon fast etwas vom Fliegen, von soweit oben auf die Erde zu schauen.

Doch dieses Jahr – 2003 – verschlug es mich ganz wo anders hin. Gut 22 Stunden reine Flugzeit nahm ich in Kauf, wohlgerne in einer Richtung, um die paradiesischen Inseln West-Samoas zu erkunden. Die stark vulkanisch geprägten Hauptinseln Upolu und Savaii sind perfekt geeignet, um einen erlebnisreichen Urlaub zu verbringen. Spektakuläre Wasserfälle, weite Lavafelder, versteckt im Regenwald liegende Kraterseen und Vulkanschlunde oder die mystische Pyramide Tia Seu Ancient Mound warten nur darauf, erkundet zu werden.

Kommen wir zurück zu den Wandertouren im Altenburger Land. Knapp 20 Touren habe ich nun seit 1997 beim DAV öffentlich geführt. Bei diesen Wanderungen kommen so zwischen 5 bis 25 Mitwanderer, die zum Teil auch "Neuland" betreten. Natürlich gehört zu jeder Tour eine ordentliche Vorbereitung, um dann, wenn es "Ernst wird", nicht auf die Nase zu fallen. Allerdings gibt es das Problem, dass das Wegenetz nicht sehr groß ist und teils auch etwas die Koordination zwischen den einzelnen Wegesystemen nicht ganz optimal ist. Da muss man auch schon mal improvisieren, oder man weicht gleich auf nicht markierte Wege aus.

Der wohl bekannteste Weg der neueren Zeit ist der Thüringenweg, der je nach Ansichtssache in Altenburg beginnt oder endet. Auch die sogenannten Revitalisierungspfade im ehemaligen Wismutgelände, die zur Expo in Hannover eingerichtet worden sind, bieten ein umfangreiches und gut angelegtes Wegenetz. Die Wanderungen in den Hügeln des Landkreises können von gemütlichen 10 km bis zu doch langen und anstrengenden 30 km reichen. Zu den letzteren gehört sicherlich die Tour von Nöbdenitz über Posterstein, Stolzenberg, Paitzdorf zum höchsten Berg im Ostkreis des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Altenburg, dem Reuster Berg (370 m). Vom Aussichtsturm auf dem "Gipfel" bietet sich ein weiter Blick bis hinein ins Erzgebirge.

Landschaftlich reizvoll ist auf jeden Fall die Südostecke unserer Heimat. Von Wolperndorf führt ein äußerst reizvoller Weg ins tief eingeschnittene Muldental nach Wolkenburg mit seinem Schloss und weiter zum hoch über der Mulde gelegenen Hauboldstein. Der Wendepunkt der Wanderung ist der Ort Kaufungen in einem idyllischen Muldensedental. Von hier stammt Kunz von Kaufungen, uns allen vom Altenburger Prinzenraub bekannt. Von seinem geschliffenen Stammsitz ist nur noch ein Bruchteil im Ort zu sehen.

Zur Obstbaumblüte ist eine Wanderung um Dobitschen unbedingt ratsam. Man geht durch ein weißes Blütenmeer Tausender von Apfel- und Kirschbäumen auf bequem zu laufenden breiten Feldwegen bis nach Starkenberg. Von hier geht es auf dem alten Bahndamm der alten Linie Ronneburg – Meuselwitz weiter nach Dobraschütz, dem Heimatort von Zacharias Kresse, weiter über Großbraunshain wieder durch Obstbaumhaine zurück nach Dobitschen mit seinem Wasserschloss.

Typische "deutsche" Straßendörfer lassen sich im Südwesten unseres Kreises bei einer Wandertour durchstreifen. Grünberg lässt sich so z. B. vom Ponitzer Renaissanceschloss über Zschöpel erreichen, um über das sächsische Gösau und Frankenhausen mit seinem ehemaligen Kloster die Rundtour zu schließen. In der Nähe des Fuchsberges, mit 332 Metern höchster "Berg" im Kreis, liegen mit Vollmershain und Heukewalde zwei solcher Straßendörfer, die zusammen mit dem gleich hinter der Landesgrenze liegenden Museumsdorf Blankenhain vortrefflich zu einer abwechslungsreichen Tour durch Wald, Feldflur und Wiesen geeignet sind.

Im letzten Jahr vollendeten wir in einer "Hitzeschlacht" im August mit der zweiten Wanderung über Streitwald, Frohburg, Eschefeld, Bocka, Dolsenhain, Gndstein und das schützenswerte Wyhratal zurück nach Streitwald die "Kohrener Acht". Die erste Runde führte uns von Gndstein nach Streitwald, Kohren-Sahlis, Rüdigsdorf wieder nach Gndstein. Die Kulturdenkmäler des Kohrener Landes sollte man unbedingt in diese Wanderungen mit einplanen. Ich meine da z. B. die Burg in Gndstein und Kohren-Sahlis sowie den Schwind-Pavillon. Hier gibt es noch eine kleine Besonderheit: Der kleine Bach Maus wird von der Ratte geschluckt, diese wiederum mündet in die Katze, um gleich wieder von der Wyhra aufgenommen zu werden.

Wie man sieht, muss man nicht unbedingt weit fahren, um einen schönen Wandertag zu erleben. Ich wünsche Allen, die auch einmal auf eine kleine Entdeckungsreise gehen wollen, viel Spaß beim Erkunden von Neuem und vielleicht beim Wiederentdecken von Vertrautem.

*"Wie glücklich macht die Reise!
Mich berauscht, was ich sehe, was ich anschau oder errate,
was ich suche und was ich finde."*

(Gabriela Mistral)

In diesem Sinne Ulrich Rothe

Wandern auf dem E5 von Zams nach Bozen

Bereits im Juli 2000 hatten wir zu zweit den Europäischen Fernwanderweg Bodensee – Adria in Teilen zurückgelegt. Unser Weg führte uns damals von Bregenz am Bodensee bis nach Zams im Inntal. In diesem Jahr wollten wir nun diesen Weg fortsetzen und dort weitermachen, wo wir vor drei Jahren aufgehört hatten. Das bewährte Zweiergespann bestand wieder aus Rolf Förster und Werner Zeitler.

An einem schönen warmen Julitag 2003 fuhren wir mit dem Auto von Altenburg über München, Garmisch-Partenkirchen, den Fernpass und Imst nach Zams in Tirol. Ein Quartier war in einem alten Gasthof bestellt. Hier blieben wir für eine Nacht und ließen eine Woche das Auto stehen.

Es war Sonntag, als wir losgingen, und unerträglich heiß, wie fast an jedem Tag in diesem Sommer. Wir fuhren zuerst laut Routenbeschreibung mit der Kabinenbahn von Zams auf den Krahhorn. Von hier ging es weiter in Richtung Venetgipfel (2664 m). Bald hatten wir diesen erreicht und uns bot sich ein überwältigender Rundblick. Am meisten imponierten uns aber die gegenüber liegenden Lechtaler Alpen mit der Seescharte und dem Zamser Loch. An die 1800 m Abstieg vor drei Jahren konnten wir uns noch gut erinnern. Heute ging es aber im ständigen Auf und Ab weiter über Glanderspitze und das Kreuzjoch (2464 m). Danach folgte ein langer Abstieg über die Larcheralm nach Wenna am Anfang des Pitztals. Ab hier brachte uns ein Bus durch das 30 km lange Tal nach Mittelberg. Auch in diesem Fall hatten wir uns an die Hinweise des Tourenführers gehalten. Es war ein schweißtreibender Tag, aber der Hammer kam ganz am Schluss: 1000 m Anstieg zur Braunschweiger Hütte. Wir schafften es in drei Stunden. Oben angekommen, waren wir restlos fertig. 20 Uhr waren wir an unserem Ziel. Der Kommentar des Hüttenpersonals: "Oh mei, doa kommen noch Zwoa." Wir waren an diesem Tag die Letzten.

Am nächsten Tag starteten wir wieder bei herrlichem Wetter. Es ging gleich wieder steil bergan zum Pitztaler Jöchel. Wir waren verhältnismäßig zeitig unterwegs. Ein Rudel von ca. 30 Steinböcken ließ sich nicht stören und uns sehr nahe herankommen. Bald war das Pitztaler Jöchel (2995 m) erreicht. Es ist übrigens der höchste Punkt auf dem ganzen E5. Danach folgte ein nicht ungefährlicher Abstieg über den Gletscherrand des Rettenbachferners ins Rettenbachtal. Ein schöner Höhenweg oberhalb von Sölden führte uns weiter in Richtung Zwieselstein im Ötztal. Unterwegs mussten wir noch ein Gewitter mit heftigem Regen überstehen. Zum Glück konnten wir während des Unwetters in einer gemütlichen Alm einkehren. Weiter ging es zur Gaislachalm mit schönen Ausblicken ins Venter Tal. Bald folgte der Abstieg nach Zwieselstein, und in der Talherberge Zwieselstein nahmen wir Quartier. In dieser DAV-Hütte mussten wir uns selbst versorgen. Das war für uns kein Problem, denn wir hatten genug zu essen in den Rucksäcken und waren froh, dass das Gewicht etwas weniger wurde.

Mit Sonnenschein und angenehmer Morgenkühle begann der nächste Tag. Im stetigen Anstieg kämpften wir uns in Richtung Timmelsjoch. Wir hielten genau auf den Grenzübergang zu und erreichten diesen um die Mittagszeit. Wie üblich viel Rummel, denn wir mussten Grenzstation, Kneipe, Parkplatz und Straße queren. Nachdem wir uns gestärkt hatten, folgte nun wieder ein steiler Abstieg ins obere Passeiertal in Südtirol. Außer wenigen E5-Wanderern waren wir abseits der Straßen ganz allein. Das Passeiertal haben wir bis zum nächsten Tag nicht mehr verlassen. Es war noch ein langer Weg. Über den idyllischen Ort Rabenstein erreichten wir gegen 19 Uhr den Ort Moos, das Etappenziel. Hier erlebten wir eine herbe Überraschung: Es war kein Quartier frei. Dank Rolfs Überredungskünsten versorgte uns der Wirt der Gaststätte, in der wir einkehrten, noch ein Notquartier. Wir konnten den Preis selbst bestimmen und gaben freiwillig acht Euro. Zufrieden und geschafft fielen wir in die Betten, mehr brauchten wir nicht.

Auch der nächste Tag bescherte uns wieder Hitze pur. Von Moos ging es über einen Hangweg nach Stuls. Danach wurde die Markierung ungenau und wir wussten nicht so recht weiter. Eine Oma am Wegesrand meinte: "Jungs, geht nicht da runter, es ist steil und gefährlich und ihr seid nicht mehr die Jüngsten." In der Beziehung hatte sie zwar recht, aber es wäre trotzdem der kürzere Weg gewesen. Ich war sauer, aber zum Glück fanden wir doch noch einen vernünftigen Abstieg nach St. Leonhard, was wir von oben gesehen immer vor uns hatten. Die Sonne wurde wieder unerträglich. Nach St. Leonhard kamen wir erst in einen schattigen Wald, danach ging es schweißtreibend nach oben. Zwei Wanderer meinten: "Ihr habt es bald geschafft, dort oben gibt es was zu trinken." Wir waren froh, als wir das Gehöft erreicht hatten. Es stellte sich heraus, dass es nicht unser Ziel war. Wir waren erst einmal auf dem Pfandlerhof, wollten aber auf die Pfandleralm. Die Bäuerin brachte uns eine Maß Radler und meinte: "In einer dreiviertel Stunde seid ihr oben." Die Pfandleralm-Hütte war wunderschön und wir konnten in ihr eine Nacht schlafen.

Am darauf folgenden Morgen sagte ich zu Rolf: "Wir müssen erst einmal eine Gedenkminute einlegen, denn die Pfandleralm ist nicht nur eine Alm, sondern ein heiliger Ort für alle Südtiroler." 1810 wurde hier Andreas Hofer, der legendäre Tiroler Freiheitskämpfer, festgenommen, später wurde er in Mantua von den Franzosen

erschossen. – Wir mussten aber trotzdem weiter. Über eine Umleitung wegen eines Bergsturzes kamen wir zur Riffelspitze (2060 m). Oben empfing uns ein Unwetter mit Gewitter, Hagel und heftigem Regen, es wurde empfindlich kalt, und trotz Umhang waren wir um die Füße klatschnass. Bis zur Hirzer Hütte, unserem Tagesziel, hörte der Regen nicht mehr auf. Wir waren froh, als wir sie erreichten und sie uns mit molliger Wärme und einem guten Abendbrot verwöhnte.

Der nächste Morgen war kalt. Bei 8 Grad C gingen wir los. Ein steiler Anstieg führte uns zum höchsten Berg der Sarntaler Alpen, dem Hirzer (2781 m). Oben empfing uns Sonnenschein und ein fantastischer Rundblick auf die Sarntaler Alpen, die Dolomiten und auch auf unseren bisherigen Wegverlauf vom Timmelsjoch bis hierher. Von jetzt an bewegten wir uns auf dem Gebirgsjägersteig. Am Katzbergsee vorbei und über das Missensteiner Joch erreichten wir die Meraner Hütte, unser Tagesziel. Eine Hütte des AVS mit Hotelcharakter. Dementsprechend waren die Preise. 17 Euro für Übernachtung mit dürftigem Frühstück, einmal Duschen 2,50 Euro.

Am nächsten Morgen begannen wir unsere letzte Etappe. Wir starteten ziemlich zeitig. Es war wohltuend, auf den nun folgenden Hochflächen bei angenehmen Temperaturen, ohne große Höhenanstiege, als Erste unterwegs zu sein. Nur auf einer Anhöhe trafen wir drei Tiroler Hirten beim Frühstück. Später waren wir dann nicht mehr allein. Es war wieder Wochenende geworden und die ersten Ausflügler aus Bozen kamen uns entgegen. Von weitem sahen wir schon auf einer Anhöhe die imposante Kirche von Lafenn. Der E5 geht direkt daran vorbei. Ein Bauernhof mit Gastwirtschaft lud zum Verweilen ein. Wir machten davon Gebrauch und lernten einen Südtiroler kennen. Bis Bozen hatten wir den gleichen Weg. Es stellte sich heraus, dass der rüstige Herr schon 79 Jahre alt war und fast jeden Tag ausgedehnte Wanderungen unternimmt. Beiläufig erfuhren wir, dass er zu DDR-Zeiten schon einmal in Sachsen war. Sein Auto hatte er am Gasthaus Edelweiß stehen. Er bot uns an, mit ihm nach Bozen zu fahren. Wir konnten dieses Angebot nicht abschlagen. Der gute Mann lud uns am Bahnhof Bozen ab und verabschiedete sich mit den Worten: "Grüßt mir die Sachsen." Damit war unsere E5-Wanderung zu Ende. Wir hatten durch diesen Zufall mindestens zwei Stunden Zeit gewonnen. Eine Fahrkarte zu unserem Ausgangspunkt war schnell gelöst. Über den Brenner, Innsbruck und Landeck fuhren wir am gleichen Tag mit dem Zug zurück nach Zams. Dort verbrachten wir noch eine Nacht und traten am nächsten Morgen die Heimreise an.

Werner Zeitler

www.prinzenraub.de

Im Jahre 1455 wurden aus dem Altenburger Schloss die beiden Prinzen Ernst und Albrecht geraubt. In zwei Jahren wird die 550-jährige Wiederkehr dieses Ereignisses in Altenburg gefeiert. Für dieses Ereignis hat die Stadt einen Verein gegründet und im September 2003 ein Kinderfest im Schlosshof vorbereitet. Mit dabei, wie im vergangenen Jahr, unsere Sektion. Die moderne Art, Prinzen zu rauben, sollte dargestellt werden. So galt es für die Kinder allerlei Aufgaben zu lösen, an der Station unseres Vereins Mut zu beweisen. An einer Strickleiter stiegen die Kinder in den Agnesgarten, und an einer Abseile ging's zurück. Was so einfach klingt, artete in harte Arbeit aus. Die Kinder mussten eingebunden und mit dem Sicherheitsseil verbunden werden. Mit Sicherung stiegen sie über die Strickleiter, das trauten sich alle noch. Nach Befestigung der Abseilacht wurde die Sicherung übergeben und je nach Mut ging es langsam nach aufmunternden Worten, schnell, unter Tränen oder gar nicht nach unten. Das dauerte natürlich seine Zeit. Dabei entwickelten die Eltern oft einen größeren Ehrgeiz als ihre Kinder und konnten die Verzögerungen nicht verstehen. So standen zeitweise bis 28 Kinder mit ihren Eltern Schlange. Nach viereinhalb Stunden seilte das letzte von etwa 150 Kindern ab, wir waren völlig geschafft, aber zufrieden, dass nichts passiert war. Ohne kleinste Pause hatten wir vier Schwerstarbeit geleistet.

Resümee: Unser Verein hat sich in der Öffentlichkeit wieder einmal ins Gespräch gebracht, nicht mehr und nicht weniger. Der Dank dafür war jedoch die Begeisterung der Kinder.

Hans-Jochen Jahn